

Nora Gädeke

// Praxis und Theorie: Ein Blick in
die Werkstatt des Historikers Leibniz

aus:

Gottfried Wilhelm
Leibniz
(1646–1716)

Akademievorlesungen
Februar–März 2016

S. 43 – 84

Hamburg University Press
Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky

HAMBURGER
AKADEMIE **1**
VORTRÄGE

IMPRESSUM

Die Akademie der Wissenschaften ist Mitglied in der



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Online-Ausgabe Die Online-Ausgabe dieses Werkes ist eine Open-Access-Publikation und ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar. Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Online-Ausgabe archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek (<https://portal.dnb.de/>) verfügbar.

ISSN 2511-2058

DOI 10.15460/HUP.AV.1.171

Printausgabe

ISSN 2511-204X

ISBN 978-3-943423-39-6

Lizenz Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk steht unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International (CC BY 4.0, <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode.de>). Ausgenommen von der oben genannten Lizenz sind Teile, Abbildungen und sonstiges Drittmaterial, wenn anders gekennzeichnet.

Herausgeber Akademie der Wissenschaften in Hamburg

Redaktion Dr. Elke Senne, Akademie der Wissenschaften in Hamburg

Gestaltung, Satz Christine Klein, Hamburg

Schrift Mendoza/Conduit; alle Rechte vorbehalten

Druck und Bindung Hansadruck, Kiel

Verlag Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Hamburg (Deutschland), 2017
<http://hup.sub.uni-hamburg.de>

Inhalt

- 7 **Edwin J. Kreuzer**
// Vorwort
- 13 **Eberhard Knobloch**
// Finanzen und Versicherungen –
Leibniz' mathematisches Modell
des menschlichen Lebens
- 43 **Nora Gädeke**
// Praxis und Theorie: Ein Blick in
die Werkstatt des Historikers Leibniz
- 87 **Horst Bredekamp**
// Leibniz' Denkkorgane:
Gärten, Exponate, Leinwände
- 107 **Thomas Sonar**
// Der Prioritätsstreit zwischen
Leibniz und Newton

Nora Gädeke

Nora Gädeke kommt aus der Mediävistik und ist seit 1988 Mitarbeiterin an der historisch-kritischen Leibniz-Ausgabe der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen in Hannover. Sie hat sich neben der Edition mit Leibniz als Historiker und seinen Quellenausgaben beschäftigt; weitere Schwerpunkte sind Leibniz' Korrespondenznetzwerk und -praktiken und die frühe Leibniz-Rezeption.

// Praxis und Theorie: Ein Blick in die Werkstatt des Historikers Leibniz*

1

Eine schwierige Beziehung: die Historie in Leibniz' Leben und Werk

Leibniz und die Historie: das ist eine ambivalente Geschichte. Die große Bedeutung, die der Geschichtsforschung im Leben des Universalgelehrten zukam, geht aus jeder biographischen Darstellung hervor.¹ Der Philosoph, Mathematiker, Wissenschaftsorganisator, *citoyen* der Gelehrtenrepublik, dessen immense Korrespondenz schon von den Zeitgenossen bestaunt wurde, der sich mit allen Gebieten des damaligen Wissens produktiv und innovativ beschäftigte ... Leibniz, der Jurist und Geheime Justizrat am Hof zu Hannover, an dem er die größere Hälfte seines Lebens verbrachte, war dort vor allem eines: der Historiker vom Dienst.

* Der Vortragstext vom 11. Februar 2016 wurde (auch in der Diktion) weitgehend beibehalten; größere Änderungen gibt es in den Kapiteln 5.3 und 5.4, in die neue Erkenntnisse aus der Arbeit an der Akademie-Ausgabe eingegangen sind. Ich danke meinen Kollegen in Hannover und Potsdam, insbesondere Sabine Sellschopp, Malte-Ludolf Babin, Sven Erdner und Stephan Waldhoff, für Hinweise und Kritik. Der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Hannover danke ich für die freundlich gewährte Abbildungserlaubnis, deren Handschriftenabteilung, insbesondere Birgit Zimny und Elea Rüstig, für sehr viel Unterstützung bei meinen komplizierten Materialwünschen sowie für die Herstellung der Scans. Ein besonderer Dank geht an Carmen Klenk für ihre Gesprächsbereitschaft zum Thema.

1 Etwa Maria Rosa Antognazza: Leibniz. An Intellectual Biography, Cambridge 2009, hier S. 228–232 und öfters; Eike Christian Hirsch: Der berühmte Herr Leibniz. Eine Biographie. München 2000, 2., erweiterte Auflage 2016, hier etwa S. 358–362, 455, 465–466, 595–597 und *passim*. Grundlegend: Günter Scheel: Leibniz als Historiker des Welfenhauses. In: Leibniz. Sein Leben – sein Wirken – seine Welt. Hg. von Wilhelm Totok und Carl Haase. Hannover 1966, S. 227–276.

Jedenfalls würde man das heute so sagen. Leibniz selbst hat sich zeitlebens dagegen verwahrt, als braunschweig-lüneburgischer Hofhistoriograph bezeichnet zu werden.² Das soziale Kapital, das ihm der Hofdienst in der – gelehrten wie politischen – Welt verschaffte, resultierte aus seiner informellen Funktion als gelehrter und amüsanter Gesprächspartner von Fürsten und vor allem Fürstinnen³ – aber nicht aus der im höfischen Reglement weit unten angesiedelten Charge eines Historiographen.⁴

Für uns, die wir uns in Generationen entstandenen Leibniz-Bildern gegenübersehen, ist die Historie bei ihm auf andere Weise negativ konnotiert: verbunden mit einem groß angelegten historischen Werk im Dienste des Welfenhauses, das Leibniz über 30 Jahre lang beschäftigten, seine Kräfte immer wieder absorbieren, das Verhältnis zu seinem Fürstenhof zunehmend belasten sollte, und das er schließlich bei seinem Tod im November 1716, kurz vor einem Etappenziel, unvollendet zurückließ.⁵ Erst 130 Jahre später, um die Mitte des 19. Jahrhunderts, wurde der Hauptteil, die *Annales Imperii Occidentis Brunsvicensis* von 768 bis 1005 (geplant war zuletzt: bis 1024) veröffentlicht.⁶ Leibniz hatte sich für diese Aufgabe, die seine zentrale

2 So im Brief an Herzogin Eleonore von Braunschweig-Lüneburg(-Celle) vom 13. Januar 1699: „je n'ay jamais pris, et ne prendray pas la qualité d'Historiographe“. Der Brief ist ediert in Gottfried Wilhelm Leibniz: Sämtliche Schriften und Briefe. Hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Erste Reihe: Allgemeiner, politischer und historischer Briefwechsel, Band 16, N. 44. Die Akademie-Ausgabe wird künftig zitiert als A, Reihe, Band, N.

3 Vgl. Nora Gädeke: Dialog mit Nachhaltigkeit. Leibniz im Gespräch mit Fürstinnen. Hannover 2012, insbes. S. 17–30.

4 Friedrich Beiderbeck betont in seiner umfassenden Einführung: Zur Kontextualisierung der Politischen Schriften von G. W. Leibniz. In: Umwelt und Weltgestaltung. Leibniz' politisches Denken in seiner Zeit. Hg. von Friedrich Beiderbeck, Irene Dingel und Wenchao Li (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz Beiheft 105). Göttingen 2015, S. 11–40, hier S. 15–16, Leibniz' „außerordentliche Kompetenz“ „als juristisch-politisch-historischer Spezialist“ habe ihn vor allem Wirkungsmöglichkeiten im eigentlich politischen Bereich, mit Einfluss auf die politischen Entscheidungsträger anstreben lassen: „Bestimmender Lebensinhalt war ihm die Welfengeschichte ... nicht“.

5 Dazu Scheel: Historiker, wie Anm. 1, S. 243–259, und jüngst Stephan Waldhoff: Über den Tod hinaus – Leibniz und die Geschichte des Welfenhauses. In: 1716 – Leibniz' letztes Lebensjahr. Unbekanntes zu einem bekannten Universalgelehrten. Hg. von Michael Kempe. Hannover 2016, S. 355–399.

6 Gottfried Wilhelm Leibniz: *Annales Imperii Occidentis Brunsvicensis*. In: Gottfried Wilhelm Leibniz: Gesammelte Werke I: Geschichte. Hg. von Georg Heinrich Pertz. Bd. 1–3. Hannover 1843–1846 (Nachdruck Hildesheim 1966). Dass das *opus historicum*

dienstliche Verpflichtung werden sollte, einst selbst vorgeschlagen.⁷ In späteren Jahren wird er sie als seinen „Sisyphosstein“ bezeichnen,⁸ gegen Ende seines Lebens wird sie zur Erklärung für die Zurückstellung seines philosophisch-mathematischen Œuvre und der gelehrten Korrespondenzen und zum Grund für bittere Klagen über die geringe Achtung, die ihm von Seiten seines Fürstenhauses entgegenkomme, ihm, dem in ganz Europa berühmten:⁹ die Historie verkörpert, so hat es den Anschein, einen geradezu tragischen Aspekt in Leibniz' Leben und Werk.

Das klingt zugespißt – aber ein Blick in Leibniz-Biographien, in Leibniz-Artikel, in die Leibniz-Rezeption zeigt: das entspricht einem verbreiteten Leibniz-Bild.¹⁰ An diesem Bild, das sich spätestens im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts aufgebaut hat,¹¹ hat auch ein Perspektivenwechsel einige

mit den *Annales Imperii* allein gleichzusetzen „eine zu enge Perspektive“ sei, betont Stephan Waldhoff, *Geschichte*, wie Anm. 5, S. 376. Vgl. auch Ders.: Leibniz' sprachwissenschaftliche und polyhistorisch-antiquarische Forschungen im Rahmen seines *Opus historicum*. Mit einem Blick auf die *Collectanea Etymologica*. In: *Einheit der Vernunft und Vielfalt der Sprachen. Beiträge zu Leibniz' Sprachforschung und Zeichentheorie*. Hg. von Wenchao Li. (*Studia Leibnitiana Supplementa* 38). Stuttgart 2014, S. 269–311, hier S. 291–292.

- 7 Scheel, *Historiker*, wie Anm. 1, S. 243–244. Vgl. auch unten mit Anm. 79 und Anm. 80.
- 8 Leibniz an Adam Adamandus Kochanski, wohl 2. Hälfte Januar 1693 (A I, 9 N. 152): „haereo ad Sisyphium historiae nostrae saxum, quam ex Archivorum monumentis ac manuscriptis variis eruo“; vgl. Scheel, *Historiker*, wie Anm. 1, S. 253.
- 9 Vgl. die bei Kurt Müller und Gisela Krönert: *Leben und Werk von Gottfried Wilhelm Leibniz. Eine Chronik (Veröffentlichungen des Leibniz-Archivs 2)*. Frankfurt am Main 1969, S. 250 und S. 253 zitierten Briefe von 1714 und 1715.
- 10 Dass Leibniz die *historia domus* nicht zum Abschluss bringen konnte bzw. das langsame Voranschreiten der Arbeit zu Lebzeiten ist bereits in den ersten Jahrzehnten nach seinem Tod Stein des Anstoßes in Äußerungen zu seiner Biographie, etwa bei Carl Günther Ludovici: *Ausführlicher Entwurf einer vollständigen Historie der Leibnitzschen Philosophie ...* . Leipzig 1737 (Nachdruck Hildesheim 1966), Band 1, S. 225–226, oder im Artikel Leibnitz (Gottfried Wilhelm, Baron von). In: Johann Heinrich Zedler: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon* 16. Halle und Leipzig 1737 (Nachdruck Graz 1962), Sp. 1517–1554, hier Sp. 1538. Für aktuelle Darstellungen sei wieder auf die in Anm. 1 genannten Leibniz-Biographien von Maria Rosa Antognazza (*passim*, Register s. u. *Guelf history*) und Eike Christian Hirsch (insbes. S. 595–597) hingewiesen.
- 11 Signifikant ist die Kommentierung der Edition des Briefwechsels zwischen Leibniz und dem mit der Hausgeschichte befassten Minister zu Hannover (zuvor Celle) durch Richard Doebner: *Leibnizens Briefwechsel mit dem Minister von Bernstorff und andere Leibniz betreffende Briefe und Aktenstücke aus den Jahren 1705–1716*. In: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen* (1881), S. 205–380, aus

Jahrzehnte später nicht viel geändert. Untersuchungen, die (etwa seit der Mitte des 20. Jahrhunderts) nach einem „Mehrwert“ der Beschäftigung des Historiographen Leibniz für den hannoverschen Hof fragten, kamen tendenziell zu einem vernichtenden Ergebnis: der Universalgelehrte war dienstlich eigentlich ziemlich untragbar.¹² Vor allem wegen der Welfengeschichte, die unendlich viel an Ressourcen verschlang und ziemlich eigenwillig ausgeführt wurde (allein schon in der Wahl der Gelehrtensprache Latein, nicht der Hofsprache Französisch), ein Werk, dessen Konzeption mehrfach geändert,¹³ das immer wieder als bald vollendet angekündigt, aber nie fertiggestellt wurde, das vom Kurfürsten resigniert mit der „Weißen Frau“, also einem Phantom verglichen wurde.¹⁴ Ob als Fessel oder als verweigerte Arbeit: die Hausgeschichte (die übrigens auch von Generationen von Historikern nach Leibniz nicht vollendet werden konnte¹⁵) scheint der dunkle Punkt in der großen Leibniz-Erzählung zu sein.¹⁶

einer deutlich antiwelfischen Perspektive; vgl. etwa S. 226: „Die Fertigstellung der Geschichte des Welfenhauses, die man in rücksichtsloser Weise betrieb, erschien geeignet, den großen Geist in Fesseln zu schmieden“.

- 12 Derartige Beurteilungen kamen insbesondere aus der Schule des niedersächsischen Landeshistorikers Georg Schnath, etwa von Werner Ohnsorge: Leibniz als Staatsbediensteter. In: Totok/Haase, wie Anm. 1, S. 173–194, hier v. a. S. 191–192; Armin Reese: Die Rolle der Historie beim Aufstieg des Welfenhauses 1680–1714 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 71). Hildesheim 1967, insbes. S. 170–172.
- 13 Dazu Waldhoff, Geschichte, wie Anm. 5, insbes. S. 363–368. Druck in: Gottfried Wilhelm Leibniz: Schriften und Briefe zur Geschichte. Bearbeitet, kommentiert und herausgegeben von Malte-Ludolf Babin und Gerd van den Heuvel, mit einer Einleitung von Gerd van den Heuvel und Übersetzungen aus dem Lateinischen von Malte-Ludolf Babin (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 218), Hannover 2004, hier S. 800–895.
- 14 Kurfürst Georg Ludwig an Kurfürstin Sophie, 27. Oktober 1703. In: Briefe des Prinzen und Kurfürsten Georg Ludwig (Georgs I.) an seine Mutter Sophie 1681–1704. Hg. von Georg Schnath. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 48 (1976), S. 249–305, hier Nr. 33, S. 299.
- 15 Dazu Günter Scheel: Leibniz' historiographisches Erbe als Aufgabe für Hannovers Bibliothekare von Eckhart bis Pertz. In: Leibniz. Werk und Wirkung. IV. Internationaler Leibniz-Kongreß. Hannover 1983, S. 936–949; Ders.: Braunschweig-Lüneburgische Hausgeschichtsschreibung im 18. und 19. Jahrhundert im Anschluß an das historiographische Erbe von G. W. Leibniz. In: Beiträge zur niedersächsischen Landesgeschichte zum 65. Geburtstag von Hans Patze. Hg. von Dieter Brosius und Martin Last (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen Sonderband). Hildesheim 1984, S. 220–239.
- 16 Vgl. die zusammenfassende Charakterisierung bei Hirsch, wie Anm. 1, S. 595–597.

2

Ein Desiderat der Leibniz-Forschung: die Historischen Schriften

Nun sind Bilder das eine, Forschungsergebnisse etwas anderes. Aber auch die Forschung über den Historiker Leibniz tritt nicht als Erfolgsgeschichte auf. Ein Blick in die Leibniz-Bibliographie zeigt es:¹⁷ den 91 Treffern, die das Schlagwort „Leibniz als Historiker“ derzeit ergibt, stehen allein für das philosophische Teilgebiet „Metaphysik“ 1852 gegenüber; nimmt man weitere philosophische Gebiete hinzu, so bewegt sich die Historie bei einem Anteil von etwa 2% (und auch gegenüber der Mathematik sind es nur etwa 4%). Keineswegs wegen fehlenden Quellenmaterials; es ist schon festgestellt worden, dass Leibniz' Korrespondenzen, Arbeitsmaterialien und Ausarbeitungen zur Geschichte den größten Teil des Nachlasses bilden.¹⁸ Was fehlt, ist die Aufarbeitung in der Forschung – und bereits deren Grundlage, die Edition. Man könnte es schon als signifikant für diese schwierige Beziehung ansehen: von den acht Reihen der historisch-kritischen Leibniz-Edition (unter Leitung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen), die inzwischen bei bald 60 Bänden angekommen ist,¹⁹ ist eine einzige noch nicht in Arbeit – die Reihe V mit den *Historischen und sprachwissenschaftlichen Schriften*. Das Interesse daran wäre eigentlich groß, das spiegeln häufige Klagen über dieses Desiderat – und auch die starke Resonanz, die vor etwa 10 Jahren eine Auswahl-edition von Leibniz' *Schriften und Briefen zur Geschichte* gefunden hat.²⁰

Allerdings ist der Historiker Leibniz in der Akademie-Ausgabe immerhin ansatzweise sichtbar in zwei Reihen, die weit fortgeschritten sind. Bei der einen weist bereits der Reihentitel darauf hin: der *Allgemeine, politische und historische Briefwechsel* (Reihe I), in der Bearbeitung inzwischen in Leibniz' letztem Lebensjahrzehnt angekommen, enthält die Korrespondenz mit anderen auf diesem Gebiet wirkenden Gelehrten und die für die

17 <http://www.leibniz-bibliographie.de> (konsultiert am 12.09.2016).

18 Leibniz: Schriften und Briefe zur Geschichte, wie Anm. 13, S. 11.

19 Leibniz, Sämtliche Schriften und Briefe, wie Anm. 2, mit drei Brief- und fünf (vier) Schriftenreihen. Der 1. Band (I, 1) erschien 1923, der 60. Band (VIII, 2) 2016. Zur Geschichte der Akademie-Ausgabe: Komma und Kathedrale. Tradition, Bedeutung und Herausforderung der Leibniz-Edition. Hg. von Wenchao Li. Berlin 2012. Portal der Akademie-Ausgabe (mit link zum Verzeichnis der Bände; die seit 2001 erschienenen online) unter <http://www.leibnizedition.de>.

20 Leibniz: Schriften und Briefe zur Geschichte, wie Anm. 13.

Historie außerordentlich aufschlussreiche mit den Mitarbeitern; sie spiegelt auch Leibniz' Teilnahme am historischen Diskurs seiner Zeit.²¹

Bei der anderen, deren jüngster Band soeben das Jahr 1700 erreicht hat, den *Politischen Schriften*,²² ergibt sich der Bezug aus der zeitgenössischen engen Verbindung von Politik und Geschichte. Leibniz' Schaffen auf dem Gebiet der Historie war keineswegs auf die welfische Hausgeschichte beschränkt. Er war wirklich der Historiker vom Dienst. Ob mit einem elaborierten Bildprogramm zur fürstlichen Repräsentation oder der Bereitstellung von rechtshistorisch fundierten Argumenten in Auseinandersetzungen um Rang, Hoheit, Rechte, Besitz oder für die dynastische Heiratspolitik:²³ Leibniz hat für den Hof zu Hannover stetig im Hintergrund gewirkt, als – wie Günther Scheel, lang fast als einziger mit der Materie befasst, es einmal formuliert hat – „Sachbearbeiter und Referent“.²⁴ Dabei entstanden zahlreiche Schriften, die übrigens zeigen, dass dieser Historiker für Hannover keinesfalls eine Fehlinvestition war.²⁵ Aber sie blieben, vor allem für den

21 A I, 1–24 (A I, 25 [August 1705–April 1706] und A I, 26 [Mai–Dezember 1706] in Bearbeitung). Dazu Nora Gädeke: Au-delà de la philosophie. L'édition de la correspondance générale, politique et historique de Leibniz. In: Leibniz en 1716: Comment (ne pas) être Leibnizien? Hg. von Michel Fichant und Arnaud Pelletier. In: *Les Etudes Philosophiques* 163 (2016), S. 577–595, insbes. S. 586. Im Detail nachzuvollziehen ist die Präsenz der Historie in den Einleitungen von A I.

22 A IV, 1–8 (A IV, 9 in Bearbeitung). Deutlich wird das etwa an Untersuchungen, die aus der Bearbeitung von Leibniz' Schriften zum Sachsen-Lauenburgischen Erbe für Reihe IV entstanden: Rüdiger Otto: Leibniz als Historiker. Beobachtungen anhand der Materialien zum Sachsen-Lauenburgischen Erbfolgestreit. In: *Labora diligenter*. Hg. von Martin Fontius, Hartmut Rudolph und Gary Smith (*Studia Leibnitiana Sonderheft* 29). Stuttgart 1999, S. 197–221; Ders.: Leibniz' Aktivitäten für die sachsen-lauenburgische Erbfolge. In: *Leibniz und Niedersachsen*. Hg. von Herbert Breger und Friedrich Niewöhner (*Studia Leibnitiana Sonderheft* 28). Stuttgart 1999, S. 53–75.

23 Etwa Leibniz' Entwurf für Welfenportraits im Rittersaal zu Hannover, in: Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125–1235. Katalog der Ausstellung Braunschweig 1995. Hg. von Jochen Luckhardt und Franz Niehoff zusammen mit Gerd Biegel. Band 3: Abteilung Nachleben. München 1995, hier S. 140–143. Ausführlich Reese, *Historie, wie Anm. 12, passim*, insbes. S. 45–47. Zu weiteren Themen mögen Stichworte genügen, wie: Neunte Kur, Sachsen-Lauenburg; vgl. dazu Anm. 22 und die Einleitungen zu A IV, 4, S. XXIX–XXXVIII, A IV, 5, S. XXIII–XXX, A IV, 6, S. XXV–XXXI, A IV, 7, S. XXVI–XXXIII, sowie bereits Scheel: *Historiker, wie Anm. 1, S. 266–271*.

24 Zitiert nach A I, 8, Einleitung, S. XXVIII.

25 Friedrich Beiderbeck, wie Anm. 4, S. 31, verweist zusammenfassend auf „Leibniz' historische und verfassungsrechtliche Kenntnisse, auf die die Welfen immer wieder

hofinternen Gebrauch bestimmt, zu seinen Lebzeiten zumeist unveröffentlicht (und wenn veröffentlicht, dann unter Pseudonym²⁶). Durch die Edition in den *Politischen Schriften* tritt dieses Wirken zunehmend zutage: dort, wo Historie evident politisch ist, nimmt der Historiker Leibniz bereits mehr Kontur an. Immer noch ist er aber nicht eigentlich Gegenstand eines lebendigen Diskurses. An der unvollständigen editorischen Aufbereitung allein kann es nicht liegen: sie gilt für Leibniz' *Ceuvre* insgesamt. Während die Forschung sich in anderen Gebieten aber nicht von einer regen Diskussion abhalten lässt, tritt sie der Historie, dem *opus magnum Annales* zumal, nur zögernd gegenüber – warum?

Darauf gäbe es ein ganzes Bündel von Antworten. Eine wäre: 2300 Seiten in Latein, wie sie die *Annales Imperii* in der Ausgabe von 1843–1846 einnehmen, ohne Erschließungselemente wie Register, sind auch für Fachhistoriker eine ziemliche Herausforderung. Eine andere: Dieses Mammutwerk, als Zwitter zwischen Hausgeschichte und einer Reichsgeschichte der Karolinger- und Ottonenzeit wahrgenommen,²⁷ fällt formal und gattungsgeschichtlich durch sämtliche Raster und erschien überhaupt zur Unzeit. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts, im Vorfeld der Reichseinigung,²⁸ hatte sich das Genre dynastische Hausgeschichte eigentlich überlebt. Für die aufblühende Reichsgeschichte war mit den *Jahrbüchern der deutschen Geschichte*

zurückgreifen konnten und die gewissermaßen als Herrschaftswissen eine wichtige legitimatorische Funktion bei der Umsetzung ihrer dynastischen Interessen spielten“.

- 26 Zu Leibniz' Veröffentlichungen unter Pseudonym: Sabine Sellschopp: Segeln ohne oder unter falscher Flagge. Zu Anonymität und Pseudonymität bei politischen Schriften von Leibniz. In: G. W. Leibniz und der Gelehrtenhabitus. Anonymität, Pseudonymität, Camouflage. Hg. von Wenchao Li und Simona Noreik. Köln – Weimar – Wien 2016, S. 205–216.
- 27 Leibniz selbst hat die ihm auftragene dynastische Hausgeschichte in Richtung Reichsgeschichte transzendiert, dazu Scheel, Historiker, wie Anm. 1, S. 257 sowie unten Anm. 86. Dass die *Annales Imperii* seit Erscheinen des Drucks eher im letzteren Sinn interpretiert wurden, zeigt das bei Scheel: Hausgeschichtsschreibung, wie Anm. 15, S. 232, angeführte Diktum Wilhelm von Giesebrechts, der sie als „die früheste unserer großen Reichsgeschichten“ bezeichnet. Vgl. auch die Charakterisierung bei Werner Conze: Leibniz als Historiker. In: Leibniz zu seinem 30. Geburtstag 1646–1946. Hg. von E[rich] Hochstetter. 6. Lieferung, Berlin 1951, hier S. 22: „eine universal das ganze Abendland und den vorderen Orient mit einbeziehende Geschichte des alten Reiches, in der alle Nachrichten, die das alte Sachsen betreffen, mit besonderer Ausführlichkeit gebracht werden, ohne daß sie aber eigentlich im Vordergrund stehen“.
- 28 Vgl. den Brief von Pertz' Ziehvater Karl Freiherr vom Stein (Dezember 1812), zitiert bei Alfred Hartlieb von Wallthor: Der Freiherr vom Stein und Hannover. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, 66 (1994), S. 233–259, hier S. 233.

ein ähnlich aufgebautes Grundlagenwerk im Entstehen;²⁹ auf Deutsch, ohne den Hautgout des territorialen Partikularismus: die *Annales* sind zu spät im Druck erschienen, um noch Gegenstand der Diskussion zu werden.³⁰ Allerdings muss ich sogleich relativieren: vereinzelt lässt sich schon Rezeption finden, aber eben weniger im historiographiegeschichtlichen Diskurs als in der mediaevistischen Detailarbeit; hier hat der Historiker Leibniz durchaus Spuren hinterlassen.³¹

In diesem Zusammenhang gäbe es eine weitere Erklärung, und sie möchte ich jetzt in den Mittelpunkt stellen. Wer Leibniz' *opus historicum* gegenübertritt, findet darin durchaus Antwort auf traditionelle ideengeschichtliche Fragen wie nach Geschichtsdenken und -philosophie, nach historischer Narration und Methode, zur Einordnung in den Kontext der barocken Geschichtswissenschaft und der Historiographie-Geschichte überhaupt.³² Aber vor allem anderen findet er – überreich, geradezu erschlagend – Material für einen aktuellen Ansatz: Wissenschaft (hier also Geschichtswissenschaft) als gelehrte Praxis.³³

29 Vgl. Martina Hartmann: „die Arbeit seines Lebens ... dem Gedächtnisse entschwunden“. Leibniz' *Annales Imperii Occidentis Brunsvicenses* und ihre Edition durch Georg Heinrich Pertz (1843–1846). In: Leibniz als Sammler und Herausgeber historischer Quellen. Hg. von Nora Gädeke (Wolfenbütteler Forschungen 129). Wiesbaden 2012, S. 211–233, hier S. 215–218.

30 Aussagen von Historikern des 19. Jahrhunderts dazu, die gleichzeitig die hohe Qualität des Werkes hervorheben, zitiert bei Scheel, Hausgeschichtsschreibung, wie Anm. 15, S. 232–233.

31 Dazu zusammenfassend Babin und van den Heuvel, Leibniz: Schriften und Briefe zur Geschichte, wie Anm. 13, S. 16. Vgl. auch anhand von Leibniz' Quelleneditionen Nora Gädeke: Die Werkstatt des Historikers Leibniz: Quellenbegriff – Quellensuche – Quelleneinsatz. In: Leibniz als Sammler, wie Anm. 29, S. 7–31, hier S. 13–14. Zur insgesamt eher geringen Rezeption des Historikers Leibniz in der Geschichtswissenschaft Babin und van den Heuvel, Leibniz: Schriften und Briefe zur Geschichte, wie Anm. 13, S. 13–19.

32 Dazu ausführlich die Einleitung von Gerd van den Heuvel in Leibniz: Schriften und Briefe zur Geschichte, wie Anm. 13, S. 13–50.

33 Zum *practical turn* in der frühneuzeitlichen Wissenschaftsgeschichte zusammenfassend Patrick Fiska, Ines Peper, Thomas Stockinger und Thomas Wallnig: Historia als Kultur – Einführung. In: Europäische Geschichtskulturen um 1700 zwischen Gelehrsamkeit, Politik und Konfession. Hg. von Thomas Wallnig, Thomas Stockinger, Ines Peper und Patrick Fiska. Berlin – Boston 2012, S. 1–19, hier S. 8–10. Grundlegend Helmut Zedelmaier und Martin Mulsow: Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit (Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext 64). Tübingen 2001.

Martin Mulsow hat es so formuliert: „Geschichte von den intellektuellen Praktiken her zu schreiben, bedeutet, nicht so sehr auf Endresultate zu schauen, sondern auf die Notizzettel der Gelehrten, ihre Arbeitsmethoden, ihren Umgang mit Büchern“.³⁴ Das alles ist bei Leibniz in Fülle vorhanden: die von ihm genutzten Bibliotheksbestände,³⁵ Notizzettel mit Wissenspartikeln und rasch notierten Gedanken, Konzepte, die die stufenweise Entstehung von Ergebnissen erkennen lassen, die Korrespondenz, die seit Beginn der Arbeit an der Hausgeschichte in hohem Maße auch für diese Aufgabe eingesetzt wird.³⁶ Das *opus historicum* lässt Geschichtsdenken, methodisches Vorgehen und Postulate erkennen – der außerordentlich gut erhaltene Nachlass in der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Hannover und die bibliothekarischen Altbestände spiegeln in ihrer Materialität zusätzlich seine Arbeitsumgebung und -praxis.³⁷

Ganz neu ist der Aspekt der historischen Praxis in der Leibnizforschung freilich nicht. Die fundamentale Monographie von Louis Davillé *Leibniz historien* von 1909, ebenfalls ein Mammutwerk, enthält bereits ein Kapitel

34 Martin Mulsow: Entwicklung einer Tatsachenkultur. Die Hamburger Gelehrten und ihre Praktiken 1650–1750. In: Hamburg. Eine Metropolregion zwischen Früher Neuzeit und Aufklärung. Hg. von Johann Anselm Steiger und Sandra Richter. Berlin 2012, S. 47–63, hier S. 46.

35 Leibniz' Privatbibliothek wurde vor allem von Margherita Palumbo erforscht, etwa exemplarisch in: Das schöne supplementum. Die Privatbibliothek von Leibniz. In: *Studia Leibnitiana* 38/39 (2006/2007), S. 19–41. Daneben standen ihm die von ihm verwalteten fürstlichen Bibliotheken zu Hannover und Wolfenbüttel zur Verfügung, deren Nutzung sich nicht zuletzt in der Korrespondenz spiegelt. Hinzu kamen Privatbibliotheken, wie etwa die der Familie von Alvensleben, dazu Sabine Sellschopp: Leibniz und die Brüder von Alvensleben – Begegnungen und Briefwechsel. In: Am Mittelpunkt der zwischen Hannover und Berlin vorfallenden Mitteilungen. Gottfried Wilhelm Leibniz in Hundisburg. Hg. von Berthold Heinecke und Hartmut Hecht. Hundisburg 2006, S. 51–69, hier S. 56–60.

36 Vgl. dazu die Einleitungen der Bände von A I, die traditionell ein Kapitel der Korrespondenz zur Historie widmen.

37 Leibniz' Nachlass befindet sich hauptsächlich in der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Hannover (GWLH), hinzukommen Bestände, die sich bereits zu seinen Lebzeiten an seinen anderen Aufenthaltsorten gebildet hatten oder später verlagert wurden; dazu demnächst Sabine Sellschopp: Versprengte Überlieferung von Leibnitiana. Ein Überblick auf der Basis des Arbeitskatalogs der Leibniz-Edition. In: *Leibniz in Latenz – Überlieferungsbildung als Rezeption*. Hg. von Wenchao Li und Nora Gädeke (im Druck). Zu Leibniz' Privatbibliothek vgl. Anm. 35; zu seiner Arbeitsbibliothek und deren Erschließung das Portal LeibnizCentral der GWLB (<http://www.leibnizcentral.de/>, konsultiert am 18.09.2016). Vgl. auch Scheel, Historiker, wie Anm. 1, S. 229–230.

dazu.³⁸ Rezipiert wurde dieses Werk allerdings (im Rahmen der ohnehin spärlichen Literatur zum Thema) eher aufgrund der ideengeschichtlichen Kapitel.³⁹ Untersuchungen aus dem Umkreis der Akademie-Ausgabe konnten das Bild differenzieren und erweitern.⁴⁰ Ich gehe erneut daran und möchte den Historiker Leibniz im Folgenden als „Praktiker“ präsentieren; zeigen, wie er vorgegangen ist bei der Produktion historischen Wissens, was sein Handwerkszeug, wie seine „Werkstatt“ eingerichtet war. Aber zuvor muss die Theorie angesprochen werden, genauer: das hinter der Praxis stehende epistemische Postulat.

3

Der Hintergrund: *fides historica* und Politik

Wer im Umfeld eines barocken Fürstenhofs mit der Historie befasst ist, tut dies nicht in erster Linie als Gelehrter, sondern als Diener des Fürstenhauses. Geschichte dient dort in hohem Maße der Repräsentation und der Legitimation (hinzu kommt die Unterhaltungsfunktion).⁴¹ Das betrifft ganz

38 Louis Davillé: Leibniz historien. Essai sur l'activité et la méthode historiques de Leibniz. Paris 1909 (Nachdruck Aalen 1986), hier insbes. S. 384–464. Zur Kritik an Davillé, vor allem seinem geradezu hagiographischen Ansatz, zusammenfassend Babin und van den Heuvel in Leibniz: Schriften und Briefe zur Geschichte, wie Anm. 13, S. 17–18.

39 Vgl. die häufigen Verweise auf Davillé in der grundlegenden Arbeit von Werner Conze, wie Anm. 27.

40 Zu nennen sind hier vor allem die Arbeiten von Günter Scheel, neben den in Anm. 1 und in Anm. 15 zitierten Aufsätzen etwa: Leibniz und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1700. In: Historische Forschung im 18. Jahrhundert: Organisation, Zielsetzung, Ergebnisse. Hg. von Karl Hammer und Jürgen Voss (Pariser historische Studien 13). Bonn 1976, S. 82–101, sowie von Alfred Schröcker: Leibniz als Herausgeber historischer Quellen. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 29 (1976), S. 122–142; aus den letzten Jahren neben Babin und van den Heuvel in Leibniz: Schriften und Briefe zur Geschichte, wie Anm. 13, die Arbeiten von Sven Erdner: Plagiat an Leibniz' historiographischem Werk? Rekonstruktion frühmittelalterlicher Adelsgeschichte bei G. W. Leibniz und J. G. Eckhart, Teil 1, 2. In: Studia Leibnitiana 35 (2003), 194–224 bzw. 36 (2004), S. 178–299; Stephan Waldhoff, neben den in Anm. 5 und Anm. 6 genannten Aufsätzen vor allem: Medaillen, Sigilla und andere monumenta. Leibniz als Sammler und Interpret von Sach- und Bildquellen. In: Leibniz als Sammler, wie Anm. 29, S. 49–117.

41 Dazu Reese, Historie, wie Anm. 12, S. 1–30 und *passim*; Stefan Benz: Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich (Historische Studien 473). Husum 2003.

besonders die Geschichte des Mittelalters, der Zeit, in der die im 17. Jahrhundert präsenten Adels- und Fürstenfamilien in Erscheinung treten, auf die sie Hoheitsrechte und Besitztitel zurückführen – und ihre eigene Bedeutung überhaupt. So wird das Opernhaus zu Hannover 1689 mit einer Oper eröffnet, die Macht und Größe des welfischen Ahnherrn Heinrichs des Löwen demonstrieren soll;⁴² in einer Zeit, in der sich diese Welfenlinie über das angestrebte Kurfürstentum bis zur englischen Krone zu einem der führenden Fürstenhäuser des Reiches und Europas entwickeln sollte. Die Historie sollte diesen rasanten Aufstieg publizistisch begleiten und ihm, der insbesondere auf Reichsebene umstritten war, Legitimation verleihen.⁴³

Dieser propagandistische Einsatz trifft auf eine Entwicklung, die sich im Europa des 17. Jahrhunderts ausbreitet: die Erinnerungsbilder werden hinterfragt. Es breitet sich die Erkenntnis aus, dass eine Aussage nicht allein dadurch verifiziert ist, weil sie, einmal aufgeschrieben, immer wieder tradiert wurde. Es werden kritische Untersuchungen vorgenommen; es geht um Exaktheit und Beweis; es werden Quellen verlangt.⁴⁴ Und auch diese werden nicht unesehen hingenommen, sondern streng geprüft, mit prinzipiellem Zweifel an ihrem Wahrheitsgehalt, nicht zuletzt aufgrund einer großen Zahl von evident gefälschten Quellen. Eine (insbesondere aus der

42 Zu der Oper *Enrico Leone* Agostino Steffanis nach dem Libretto des hannoverschen Hofdichters Hortensio Mauro, mit der 1689 das hannoversche Opernhaus eröffnet wurde, vgl. Rosemarie Elisabeth Wallbrecht: *Das Theater des Barockzeitalters an den welfischen Höfen Hannover und Celle (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 83)*. Hildesheim 1974, S. 182–183, sowie Reese: *Historie*, wie Anm. 12, S. 2–6.

43 Reese, *Historie*, wie Anm. 12, *passim*, insbes. S. 77–78, S. 125–130, S. 186–187 sowie Bernd Schneidmüller: *Mittelalterliche Reduktion – neuzeitlicher Aufbruch. Die Territorialisierung welfischen Adelsbewußtseins im 13. Jahrhundert und seine Europäisierung durch Leibniz*. In: *Leibniz und Niedersachsen*, wie Anm. 22, S. 87–104, hier S. 88–89. Zu Heinrich dem Löwen als Referenzfigur auch Armin Reese: *Heinrich der Löwe als Argument: zur dynastischen Historiographie der Welfen im 17. und 18. Jahrhundert*. In: *Heinrich der Löwe und seine Zeit*, wie Anm. 23, S. 41–47, mit Resümee (S. 46): „Ob es um Rang oder Herrschaft ging, um Repräsentation durch Oper und Medaille oder juristische Deduktion, immer war Heinrich der Löwe ein entscheidender Bezugspunkt“ und gleichzeitiger Differenzierung (S. 47), mit seinem Scheitern habe das Beispiel Heinrichs des Löwen während des hannoverschen Aufstiegs auch deeskalierend gewirkt: die wichtigste Rolle Heinrichs der Löwe sei hier gewesen: „Er konnte alle Erfolge Ernst Augusts und später Georg Ludwigs als gutes altes Recht erscheinen lassen ...; so wurde er zum wichtigen Beschützer des welfischen Aufstiegs gegen die oft zitierten ‚Neider‘“.

44 Zusammenfassend Fiska/Peper/Stockinger/Wallnig, wie Anm. 33, S. 5–6.

Praxis der großen benediktinischen und jesuitischen Editionsunternehmen resultierende) radikal skeptizistische Richtung hält den größten Teil der Überlieferung zum Mittelalter überhaupt für fiktiv.⁴⁵ Diese Richtung setzt sich nicht durch, aber sie stellt sozusagen eine Warnleuchte dar. Das *discrimen veri ac falsi* wird zur Messlatte für Überlieferung überhaupt – und sich daraus ableitende Ansprüche.⁴⁶

Das methodische Instrumentarium dafür wird von Gelehrten entwickelt, vor allem von Angehörigen geistlicher Gemeinschaften, aber auch von Weltleuten, insbesondere Juristen.⁴⁷ Das Interesse daran ist zunächst weniger ein wissenschaftliches als ein politisches. In der konfessionellen Apologetik wie in den *bella diplomatica* zwischen den europäischen Staaten zeigt sich, dass nicht nur die überlieferten Geschichten nicht mehr genügen, dass auch Belege eher kontraproduktiv sein können: wenn der Gegner sie in Frage stellen oder sogar ins Lächerliche ziehen kann. So mancher Hof – nicht zuletzt Hannover – öffnet sich der Erkenntnis, dass eine solide quellenkritisch erarbeitete Darstellung brauchbarer sein kann als eine grandiose, die sich als haltlos erweist – und setzt Experten dafür ein.⁴⁸ Wenn zwei

45 Zum historischen Pyrrhonismus Markus Völkel: *Pyrrhonismus historicus und Fides historica*. Frankfurt 1987; Mark Mersiowsky: „Ausweitung der Diskurszone“ um 1700. Die Angriffe des Barthélémy Germon auf die Diplomatie Jean Mabillons. In: *Europäische Geschichtskulturen*, wie Anm. 33, S. 447–484; Jan Marco Sawilla: *Antiquarianismus, Hagiographie und Historie im 17. Jahrhundert. Zum Werk der Bollandisten. Ein wissenschaftshistorischer Versuch*. Tübingen 2009, *passim*, insbes. S. 645–673; zu Leibniz' Auseinandersetzung damit Conze, wie Anm. 27, S. 51–55; Texte dazu in Leibniz: *Schriften und Briefe zur Geschichte*, wie Anm. 13, S. 79–85 und S. 113–127.

46 Maciej Dorna: Von der Hagiographie zur Diplomatie. Daniel Papebrochs Lehre zur Erkennung von frühmittelalterlichen Urkundenfälschungen. In: *Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde* 60 (2014), S. 165–189. Zur Ausbildung der Quellenkritik in der Diplomatie vgl. den Überblick bei Theo Kölzer: *Diplomatik*. In: *Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde* 55 (2009), S. 405–424, hier S. 406–408. Zur frühen Rezeption Theo Kölzer: *„De re diplomatica“ in Deutschland: Johann Nikolaus Hert (1651–1710)*. In: *Papsttum und Landesgeschichte. Festschrift für Hermann Jakobs zum 65. Geburtstag*. Hg. von Joachim Dahlhaus und Armin Kohnle. Köln – Weimar – Wien 1995, S. 609–628; Texte dazu in Leibniz: *Schriften und Briefe zur Geschichte*, wie Anm. 13, S. 79–85 und S. 113–127.

47 Andreas Kraus: *Grundzüge barocker Geschichtsschreibung*. In: *Historisches Jahrbuch* 88 (1968), S. 54–77.

48 Reese, *Historie*, wie Anm. 12, *passim*; Thomas Fuchs: *Debatten über die Legitimation von Herrschaft. Politische Sprachen in der Frühen Neuzeit*. Hg. von Luise Schorn-

Fürstenhäuser um Ruhm und Ehre oder um Rechts- und Besitztitel konkurrieren, kann sich dieser Konflikt auf die Ebene der damit befassten Gelehrten verlagern; nicht nur wegen der unterschiedlichen Interessenlagen, sondern auch im Streit um die Methoden und vor allem die Auffassungen der Regeln: aus der politischen Auseinandersetzung wird eine gelehrte.⁴⁹ In der (öfters auch publizistischen) Austragung können wir heute das Aufeinanderstoßen von Paradigmen, von „altem“ und „neuem“ Denken erkennen.⁵⁰ Historische Forschung ist anfangs nicht ohne diese politische Konnotation zu denken.⁵¹

Moderne historische Forschung dieser Zeit ist vor allem Umsetzung des Postulats der *fides historica*: der Forderung nach Quellenorientierung und -kritik.⁵² Im Vorwort einer seiner Quelleneditionen sagt Leibniz dazu:

Früher freilich wurden die authentischen historischen Denkmäler entweder vernachlässigt oder unterschlagen: Viele Geschichtsschreiber ... verfassten Darstellungen weit zurückliegender Zeiten, die sich mehr durch literarischen Anspruch als Faktentreue auszeichneten ... Nach und nach erwies sich aber, dass Welten liegen zwischen der schlichten Wahrheit des zwar ungebildeten, aber den von ihm erzählten Ereignissen zeitlich nahen Geschichtsschreibers und den gleichsam geschminkten und

Schütte und Sven Tode. Berlin 2006, S. 159–174, insbes. S. 171–174.

- 49 Dazu am Beispiel von Leibniz' Wirken für das Haus Braunschweig-Lüneburg im Sachsen-Lauenburgischen Erbstreit Otto, Historiker, wie Anm. 22, *passim*.
- 50 Beispielhaft ist die Kritik, die an der im Auftrag des Hofes zu Kassel verfassten hessischen Chronik Johann Just Winkelmanns 1687 durch eine vom Hof eingesetzte Kommission geübt wurde, dazu Thomas Fuchs: Traditionsstiftung und Erinnerungspolitik. Geschichtsschreibung in Hessen in der Frühen Neuzeit (Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde 40). Kassel 2002, hier S. 263–310, S. 277 zum „Aufeinandertreffen der zwei Wissensweisen der traditionellen kompilatorischen Chronistik und der an Primärquellen orientierten normativ-referentiellen Wissensweise der frühaufklärerischen Historiographie“.
- 51 Vgl. Nora Gädeke: Im Vorfeld des Spanischen Erbfolgekrieges: Leibniz bringt seine historischen Kollektaneen zum Einsatz. In: Europäische Geschichtskulturen, wie Anm. 33, S. 485–511.
- 52 Leibniz an Herzog Ernst August. Entwurf der Welfengeschichte, wohl Mitte Januar 1691 (A I, 6 N. 21): „daß man bey diesen Zeiten da die Histori so critiquement tractiret wird, nichts wohl ohne autorität und genaue untersuchung avanciren darff“. Zusammenfassend Babin und van den Heuvel in Leibniz: Schriften und Briefe zur Geschichte, wie Anm. 13, S. 23–25.

mit dem Brenneisen zurechtgemachten Erzählungen [moderner] Autoren, die alles an den Maßstäben ihrer Zeit messen oder durch ihre Parteinahme verfälschen.⁵³

Und schon Jahre vor der Beauftragung mit der *historia domus* hatte er, der gelehrte Jurist, eine Verbindung zur Jurisprudenz festgestellt: „Ein Historiker ist nämlich nichts anderes als ein Zeuge, der sein Zeugnis in schriftlicher Form ablegt, um es der Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen und der Nachwelt zu überliefern“.⁵⁴ Der Vergleich lässt sich weiterspinnen: es sind in der Tat vor allem Methoden des juristischen Beweises, die hier zum Einsatz kommen. Zeugen (die historischen Quellen) werden vernommen, manche werden gleich aufgrund äußerlicher Kriterien für glaubwürdiger als andere angesehen (etwa wegen einer größeren – zeitlichen und räumlichen – Nähe zum Geschehen); im Laufe des „Prozesses“ wird man bei einigen feststellen, dass ihre Aussagen mit denen anderer übereinstimmen, was ein Indiz für Glaubwürdigkeit sein könnte (wenn sich nicht herausstellen sollte, dass sie voneinander abhängen); andere wiederum werden sich durch insgesamt unwahrscheinliche Versionen oder durch interne Widersprüche eher unglaubwürdig machen. Und schließlich kann auch in einem schon weit vorangeschrittenen Prozess eine neue Zeugenaussage – eine neue Quelle – alles bisher Erreichte wieder in Frage stellen.⁵⁵

53 Godefridii Guilielmi Leibnitii *Accessiones Historicae quibus potissimum continentur Scriptorum rerum germanicarum, et aliorum, hactenus inediti*, T. 1.2, Hannoverae 1698, Bl. 2r^o: „Equidem olim vel negligebantur vel supprimebantur genuina Historiarum monumenta: et scriptores complures ... concinnantes Historias de remotis temporibus, elegantes magis quam fidas. ... Sed paulatim apparuit, quantum intersit inter simplicem veritatem, rudis quidem, sed tamen rebus gestis vicini scriptoris, et fucatas atque calamistratas narrationes auctoris omnia vel seculi sui moribus aestimantibus, vel affectibus infilcentis“; zitiert mit Übersetzung nach Leibniz: *Schriften und Briefe zur Geschichte*, wie Anm. 13, S. 232–235.

54 Leibniz an Johann Eisenhardt, wohl Februar/März 1679, A I, 2 N. 411: „Nam Historicus nihil aliud est quam testis qui testimonium scripto dicit ut publice innotescat perveniatque ad posteritatem“; zitiert mit Übersetzung nach Leibniz: *Schriften und Briefe zur Geschichte*, wie Anm. 13, S. 80–81.

55 Vgl. A I, 2 N. 411 sowie die Bemerkungen Rüdiger Ottos, *Historiker*, wie Anm. 22, S. 208 und S. 220–221 zu dem von Leibniz mehrfach vorgebrachten Argument, durch die Verzögerungen der Arbeit an der *historia domus* werde dem Problem begegnet, dass das Erscheinen neuer Quelleneditionen bisherige Erkenntnisse obsolet machen könnte. Ein Beispiel aus Leibniz' historiographischer Praxis für eine von ihm aufgrund weiterer Quellenfunde verworfene These bei Erdner, wie Anm. 40, Teil 2, S. 195–198.

Dieser Prozess vollzieht sich durch Anwendung von sich entwickelnden und reifenden Wissenstechniken. Die Instrumente, die damals zum Einsatz kommen, werden auch heute noch zu den Historischen Hilfswissenschaften gezählt: Historische Geographie, Chronologie, Genealogie, Diplomatik, Wappen- und Siegelkunde, Numismatik finden sich nach wie vor in einem Klassiker der historischen Propädeutik⁵⁶.

Als die Geschichtswissenschaft sich im 19. Jahrhundert zu einer Leitwissenschaft entwickelte, hat sie ihrem Selbstverständnis nach bei Null begonnen; erst seit einigen Jahrzehnten setzt sich die Erkenntnis durch, dass bereits das 17. Jahrhundert eine kritische Geschichtsforschung kannte.⁵⁷ Leibniz' historiographisches Œuvre zeigt ihn als einen ihrer Vertreter, der das Werkzeug des Historikers souverän beherrschte. Das spiegelt auch seine gelehrte Korrespondenz wider. Die Referenzgrößen der modernen historischen Praxis – vor allem die benediktinischen Mauriner in Frankreich und die jesuitischen Bollandisten in den Spanischen Niederlanden – waren ihm früh durch ihre Schriften bekannt,⁵⁸ er korrespondierte mit Protagonisten wie dem Mauriner Jean Mabillon und vor allem dem Bollandisten Daniel Papebroch⁵⁹ es wurden Informationen ausgetauscht, Material vermittelt, methodische Reflexionen angestellt: Leibniz war, auch wenn die *Annales Imperii* nicht ans Tageslicht kamen, eingebunden in den modernen historischen Diskurs.

Historische Arbeit ist für Leibniz: Sammlung, Sichtung und Dekonstruktion von Überlieferung und Rekonstruktion neuen Wissens auf der Basis möglichst zeitnaher Quellen, geprüft nach dem Postulat der *fides*

56 Ahasver von Brandt: *Werkzeug des Historikers*. Stuttgart 1⁸2012.

57 Vgl. Mersiowsky, wie Anm. 45, S. 454.

58 Jean Mabillon: *De re diplomatica*. Paris 1681, wird von Leibniz bereits 1687, in I, 5 N. 10 zitiert. Mit den Bollandisten Janning und Baert war er 1688 in Wien zusammengetroffen (vgl. A I, 5 N. 107 und N. 121), bereits zuvor (1686) hatte seine Korrespondenz mit Papebroch begonnen, von der (im Gegensatz zu der eher sporadisch und indirekt über Dritte geführten mit Mabillon) 50 Briefe aus über 20 Jahren überliefert sind. Zum Werk der Bollandisten unter dem Aspekt der gelehrten Praxis Sawilla, wie Anm. 45.

59 Zu Leibniz' Korrespondenz mit Mabillon: Malte-Ludolf-Babin: *Mabillon et Leibniz*. In: *Dom Jean Mabillon, figure majeure de l'Europe*. Hg. von Jean Leclant. Paris 2010, S. 373–383, mit Papebroch: *Ders.: Leibniz' Verbindungen in die Niederlande*. In: *Leibniz als Sammler*, wie Anm. 29, S. 139–153. Nicht außer Acht zu lassen wären hier aber auch Gelehrte, die wir heute der „zweiten Reihe“ zurechnen würden, in deren Korrespondenz mit Leibniz sich ein intensiver Austausch zur Quellenbeschaffung und -auswertung spiegelt; vgl. oben, Anm. 21, sowie die Einleitungen zu A I.

historica.⁶⁰ Er weiß, dass Vergangenheit sich letztlich nicht „beweisen“ lässt, aber die Schlüsse aus der Quellenauswertung sollen mit größtmöglicher „*exactitude*“ gezogen werden.⁶¹ Dem Problem des radikalen Skeptizismus begegnet er durch eine Wahrscheinlichkeitslogik mit gradueller Abstufung (die sich dann auch in den Formulierungen spiegeln wird). So manche Aussage ist mit Fragezeichen versehen; unterschiedliche Meinungen werden, zumindest wenn sie zeitgenössisch sind, referiert.⁶²

Die Ergebnisse dieser Tätigkeit enthalten bereits vieles, was spätere Generationen – in Unkenntnis dessen, was etwa in den Tiefen der *Annales Imperii* verborgen war – erneut (und scheinbar erstmalig) entdecken sollten. Zu dieser Feststellung kommt die Mediävistin Martina Hartmann, die kürzlich das, was die *Annales* zu einem begrenzten Thema (der Familie Karls des Großen) zu sagen haben, mit der kritischen Geschichtsforschung des 19. und 20. Jahrhunderts abgeglichen hat; demnach ist Leibniz immer wieder auf Augenhöhe mit der Forschung späterer Zeiten – und er wertet seine Quellen (gerade im Bereich frühmittelalterlicher Familienstrukturen) mit weniger moralischen Scheuklappen aus als das 19. Jahrhundert.⁶³

Großangelegte textkritische Quellenwerke, wie sie seit dem 19. Jahrhundert, etwa im Rahmen der *Monumenta Germaniae Historica*,⁶⁴ entstanden, oder umfassende Hilfsmittel wie die *Regesta Imperii recte*⁶⁵ standen Leibniz natürlich nicht zur Verfügung. Vor der Forschung und Darstellung hatte er zunächst Grundlagenarbeit zu leisten: die Beschaffung von Quellen und die Durchforstung der Tradition. Statt die *historia domus* vorrangig vom Aspekt des Scheiterns her zu beurteilen, sollte man eher fragen: wie hat er es geschafft, überhaupt so weit zu kommen? Zuvor ist aber erst einmal die Aufgabe genauer zu umreißen.

60 Vgl. Schröcker, wie Anm. 40, S. 126–130.

61 Conze, wie Anm. 27, S. 55–59.

62 Vgl. etwa Leibniz, *Annales Imperii*, wie Anm. 6, 1, S. 185 (ad ann. 795. 3 und 4) zur Gründung des Bistums Paderborn oder S. 249 (ad ann. 807.11) zum Tode Widukinds. Vgl. auch die Beispiele bei Erdner, wie Anm. 40, etwa Teil 1, S. 214, S. 217–218.

63 Hartmann, „die Arbeit seines Lebens ...“, wie Anm. 29.

64 Jetzt digitalisiert unter <http://www.mgh.de/dmgh/> (konsultiert am 18.09.2016).

65 Jetzt digitalisiert unter <http://www.regesta-imperii.de/startseite.html> (konsultiert am 18.09.2016).

4

Die Aufgabe: eine welfische Hausgeschichte, die kritischen Ansprüchen genügt

Als Verfasser einer welfischen Hausgeschichte war Leibniz mit einer Darstellungsgattung befasst, die eine lange Tradition hatte, bis ins hohe Mittelalter zurück. Adel definiert sich durch Abstammung, und diese soll möglichst weit zurückreichen, bis zu einem prominenten Stammvater.⁶⁶ Beliebte in dieser Funktion (die Mediävistik hat hierfür den Ausdruck „Spitzenahn“ geprägt) sind etwa Karl der Große oder sein Gegner Widukind – aber die Ambitionen können auch weit darüber hinausreichen, bis in die römische Republik, wenn nicht gar zu biblischen Gestalten.⁶⁷ Die genealogische Fiktion ist weniger Fälschung von Überlieferung als ein sehr spezifischer Umgang damit: es wird einfach unkritisch 1 + 1 zusammengezählt. Besonders beliebt ist die Methode der Etymologie: klingt ein Personen- (oder auch ein Ortsname) so ähnlich wie einer aus der Antike, so wird daraus auf eine direkte Beziehung geschlossen. In einer der ältesten dieser Hausgeschichten, der *Historia Welforum*, werden die Welfen auf den römischen Senator Catilina zurückgeführt: *Welf* ist ein anderes Wort für einen jungen Hund – und die lateinische Übersetzung davon ist *catulus*: die Beziehung ist klar.⁶⁸ Im Laufe der Jahrhunderte lagern sich weitere Schichten an: die Geschichten über Fürstenhäuser füllen Folianten. Diese Geschichten stehen nun also zur kritischen Prüfung an – aber möglichst, dies ist die Hoffnung der Auftraggeber, mit einem Ergebnis, das die Ursprungsgeschichte nicht zu sehr reduziert, das heißt so, dass immer noch ein sehr respektable Spitzenahn übrig bleibt.

66 Dazu etwa Otto Gerhard Oexle: Die Karolinger und die Stadt des heiligen Arnulf. In: Frühmittelalterliche Studien 1 (1967), S. 250–364; Gert Melville: Vorfahren und Vorgänger. Spätmittelalterliche Genealogien als dynastische Legitimation zur Herrschaft. In: Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit. Hg. von Peter-Johannes Schuler. Sigmaringen 1987, S. 203–309.

67 Gerd Althoff: Genealogische und andere Fiktionen in mittelalterlicher Historiographie. In: Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongress der Monumenta Germaniae Historica. München, 16.–19. September 1986 (Schriften der Monumenta Germaniae Historica 33). Hannover 1988, Band 1, S. 417–441, hier S. 421–422.

68 Dazu Karl Schmid: Welfisches Selbstverständnis. In: Adel und Kirche. Festschrift für Gerd Tellenbach. Hg. von Josef Fleckenstein und Karl Schmid. Freiburg – Basel – Wien 1968, S. 389–416, hier S. 396.

Wenn Hausgeschichte vor allem Genealogie, und, sofern „modern“, genealogische Rekonstruktion ist, dann steht sie für das Mittelalter vor einem großen Problem, das auch die heutige Mediävistik nur zu gut kennt: der Einnamigkeit dieses Zeitalters.⁶⁹ Auch für den Adel gilt: Geschlechternamen und agnatische Familienstrukturen überhaupt bilden sich erst sukzessive heraus, etwa seit dem 11. Jahrhundert.⁷⁰ Erst danach lassen sich Familienbeziehungen über längere Generationen verfolgen; in den Zeiten davor sind es zumeist nur wenige Generationen, etwa drei bis vier. Damit kommt man als Genealoge nicht weit. Hinzu kommt, dass sich vor dem 11. Jahrhundert „dark ages“ auftun: das 10. Jahrhundert war katastrophenreich und quellenarm. Eine Brücke ins 8./9. Jahrhundert, zu dem Spitzenahn Karl dem Großen (oder zu Widukind) zu schlagen, ist eine Aufgabe, die große Anforderungen stellt – und oft zu kontroversen Ergebnissen führt. Selbst für ein Königshaus wie das der französischen Kapetinger werden um 1700 verschiedene Herkunftstheorien diskutiert – darunter übrigens auch eine Herleitung von den Welfen.⁷¹

Für diese selbst scheint die Ausgangslage eigentlich sehr günstig: mit Verschwägerung mit den Karolingern im früheren 9. Jahrhundert und einer bis in diese Zeit zurückreichenden Hausüberlieferung mit gesicherten Filiationen – für heutige Historiker ist kein europäisches Fürstengeschlecht genealogisch so gut bezeugt wie dieses.⁷² Aber für das von agnatischen Filiationsfolgen bestimmte Denken des 17. Jahrhunderts fehlte hier etwas Entscheidendes: zwischen diesen frühen Welfen und den derzeitigen hatte es im hohen Mittelalter einen genealogischen Sprung gegeben: die soge-

69 Dazu Karl Schmid: Programmatisches zur Erforschung der mittelalterlichen Personen und Personengruppen. In: Frühmittelalterliche Studien 8 (1974), S. 116–130, hier S. 123.

70 Zusammenfassung der Forschungsdiskussion dazu bei Werner Hechberger: Adel im fränkisch-deutschen Mittelalter. Zur Anatomie eines Forschungsproblems (Mittelalter-Forschungen 17). Sigmaringen 2005, S. 306–313.

71 Angesprochen (als eine auch von Mabillon vertretene These) in der Korrespondenz zwischen Leibniz und Pomponne Marquis de Reffuge vom Herbst 1706; vgl. insbes. das dem Brief Reffuges an Leibniz vom 7. Oktober 1706 beiliegende „Memoire touchant ce qu’ecrit le P. Mabillon de l’origine de la maison royale de France“ (Druck in I, 26, Vorausedition unter: <http://www.gwlb.de/Leibniz/Leibnizarchiv/Veroeffentlichungen/I26.pdf>; konsultiert am 19.09.2016).

72 Alois Schmid: Die Herkunft der Welfen in der bayerischen Landeshistoriographie des 17. Jahrhunderts und bei Gottfried Wilhelm Leibniz. In: Leibniz und Niedersachsen, wie Anm. 22, S. 126–147; Bernd Schneidmüller: Die Welfen: Herrschaft und Erinnerung (819–1252). Stuttgart 2000, S. 7, S. 41 und *passim*.

nannten „älteren Welfen“ waren mit den „jüngeren Welfen“ über eine Frau verbunden.⁷³ Rein agnatisch stammten die derzeitigen Welfen vom Haus Este ab, über den Ahnherrn Azzo, der mit einer Welfin verheiratet war. Auch das ist zunächst umstritten; Leibniz wird es im Laufe seiner Arbeit an der *historia domus* verifizieren, mit Hilfe eines Quellenfundes, dem lange und mühsame Recherchen vorausgingen (noch Jahre später wird er gern betonen, dass er sich dabei gründlich die Augen verdorben habe).⁷⁴ Diese Entdeckung, die er in einer separaten Schrift in die Öffentlichkeit bringt, wird zu seinem größten Erfolg auf dem Gebiet der Historie.⁷⁵ Aber mit ihr ist es nicht getan: die Genealogie sollte in viel frühere Zeiten zurückgeführt werden. Das jedenfalls hatte Leibniz seinem Herzog in Aussicht gestellt, das war die Vorstellung, mit der er an diese Aufgabe herangegangen war.

Der Auftakt ist gut bezeugt. Im Jahr 1685 erhält Leibniz vom hannoverschen Hof den Auftrag, ein genealogisches Werk zu begutachten, das der venezianische Abate Teodoro Damaideno verfasst hatte, dieser führt die Welfen bis in die Zeit der römischen Könige zurück, auf einen Ahnherrn namens Accius Navius.⁷⁶ Wie so oft ist auch diese Genealogie bestimmt vom Prinzip der Namensverwandtschaft: von Accius werden Träger des Namens Actius abgeleitet, und dieser führt zum Haus Este/Ateste, insbesondere eben zu Azzo. In seiner ziemlich negativen Expertise⁷⁷ (man könnte sie auch als Verriss bezeichnen) – und in einer weiteren Stellungnahme, die

73 Schmid, Herkunft der Welfen, wie Anm. 72, S. 127–129.

74 Zu Leibniz' Fund der Grabstätte der Welfin Kunigunde (Cuniza) im Kloster Vangadizza Scheel, Historiker, wie Anm. 1, S. 248–249.

75 Gottfried Wilhelm Leibniz: Lettre sur la connexion des maisons de Brunsvic et d'Este. Hannover 1695 (A IV, 6 N. 3; auch in: Leibniz: Schriften und Briefe zur Geschichte, wie Anm. 13, S. 896–906).

76 Damaidenos Welfengenealogie: Augusta decora Romano-Brunsvicensia sive C. Octavii Augusti Romanorum Imperatoris et Ernesti Augusti Brunsv. et Lunaeburg. Ducis, ex eodem Actii Julii sanguinis stirpitate natorum, ab anno Romae conditae I usque ad annum Christi MDCLXXXV per annos MM.CD.XXXVI de patre in filium deducta progenies, historia, chronologia et insignibus adumbrata, ist überliefert in Form einer Prachthandschrift Hannover, Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Ms XXIII 287. Dazu Babin und van den Heuvel in Leibniz: Schriften und Briefe zur Geschichte, wie Anm. 13, S. 86 und S. 985–986, sowie bereits Scheel, Historiker, wie Anm. 1, S. 244.

77 Leibniz für Herzog Ernst August, April (?) 1685: Reflexions sur un extrait d'une Genealogie de la maison de Bronsvic et d'Este présentée depuis peu à S. A. A. à Venise (A I, 4 N. 149); jetzt auch in Leibniz: Schriften und Briefe zur Geschichte, wie Anm. 13, S. 86–93.

auf Damaidenos gekränkte Replik folgt⁷⁸ – moniert Leibniz die zahlreichen unbewiesenen Elemente des Werkes, die methodisch fragwürdige Herstellung genealogischer Verbindungen allein aufgrund von Namensgleichheit, er mokiert sich über die verbreitete Sucht, auf der Suche nach Ahnen immer weiter zurückzugehen und allgemein über die „romanhafte“ Behandlung historischer Stoffe; dem stellt er exakte historische Forschung auf der Basis kritisch geprüfter Quellen gegenüber, wie sie vor allem in Frankreich und den Niederlanden (gemeint sind Mauriner und Bollandisten) bereits ausgebildet sei und praktiziert werde. „Altes“ und „neues“ Denken stoßen hier zusammen, und mit dem Selbstbewusstsein des überzeugten Vertreters der neuen Richtung, der davon ausgehen kann, dass auch der Hof sich überzeugen lassen wird, bietet Leibniz an, selbst eine Welfengenealogie zu erstellen – die immerhin bis in die Zeit um 600 (nämlich bis zu den frühesten sicher bezeugten Vorfahren der Karolinger) zurückreichen soll (also wohl weiter zurück als die eines jeden anderen europäischen Adelsgeschlechts), und die vor allem auf gesicherter Grundlage beruhen wird. Er skizziert einen Weg: wenn er der derzeit gängigen genealogischen Auffassung zu zwei Schlüsselfiguren folgen könne, sei er jetzt schon in der Lage, alles andere sicher zu beweisen.⁷⁹ Freilich würde er es vorziehen, sich von dieser – für ihn vorerst unbewiesenen – Auffassung unabhängig zu machen und eigene Recherchen anzustellen. Nötig sei dazu eine Reise zur Quellensuche; er habe hier auch bereits ein paar Spuren vor Augen.⁸⁰

78 Leibniz für Herzog Ernst August, 30. Juli/9. August 1685: Bemerkungen zur Replik des Abtes Damaideno (A I, 4 N. 158).

79 A I, 4 N. 149: „si je veux suivre l’opinion commune seulement à l’égard de deux personnes, je puis prouver tout le reste par titres ou auteurs contemporains, et faire monter l’origine de la S.me maison jusqu’environs à l’an 600 de Nostre Seigneur, à quoy je ne sçay si quelque autre famille de l’Europe peut arriver autant d’apparence“.

80 A I, 4 N. 149: „Cependant je souhaiterois de pouvoir encor verifier les deux personnes dont j’ay besoin, à fin de n’estre pas obligé de dependre en cela de l’opinion commune des genealogistes, qui se trouve fausse quelques fois. Et j’espere d’y pouvoir arriver, mais il faudroit pour cela faire un voyage exprés pour aller aux sources ... , et j’ay mêmes déjà quelques traces de ce que je cherche“. Zu Leibniz’ Reise zur Quellensuche nach Oberdeutschland und Italien 1697–1690 Scheel, Historiker, wie Anm. 1, S. 247–250; André Robinet: G. W. Leibniz. Iter Italicum mars 1689 – mars 1699 (Accademia Toscana di Scienze e Lettere „La Colombaria“ Studi 90). Florenz 1988.

Der Hof ist überzeugt, Leibniz erhält den Auftrag⁸¹ – und wird ihn für den Rest seines Lebens nicht mehr los. Die beiden noch offenen Stellen in der Genealogie lassen sich so nicht schließen, wie er es sich zunächst vorgestellt hatte. Darüber hinaus hat er den Auftrag selbständig ausgestaltet und erweitert. Aus einer genealogisch orientierten Hausgeschichte bis in die damalige Gegenwart soll eine Geschichte von Land und Leuten werden, beginnend mit der Erdgeschichte (den bereits 1694 fertiggestellten *Protogaea*) und der vorschriftlichen Frühzeit bis zum Ende der sächsischen Kaiserzeit.⁸² Die *Annales Imperii* sollten nur ein Teil davon sein. Dahinter steht, wie Rüdiger Otto herausgearbeitet hat, ein Grundprinzip des Leibnizschen Denkens, das „*nihil sine ratione*“: die Rückführung historischer Ereignisse und Zustände auf ihre Grundlegung in früheren Zeiten.⁸³ Der Historiker Leibniz arbeitete im Auftrag des Hauses – aber ohne den Universalgelehrten, den Philosophen auszuschalten, und als Rezipienten hatte er auch die Gelehrtenrepublik im Auge.⁸⁴

Wenn die *Annales*, wie schon gesagt, gelegentlich als frühmittelalterliche Reichsgeschichte apostrophiert werden (die erste der Neuzeit überhaupt), so war das intendiert. Bereits in der Vorrede kommt zum Ausdruck, das Werk solle auch für Leser außerhalb der braunschweig-lüneburgischen Lande interessant sein.⁸⁵ 1716, als Leibniz den Abschluss in greifbarer Nähe glaubt, zieht er einem Korrespondenten gegenüber das Resumee:

So sind es in der Tat Annalen des westlichen Kaiserreichs bis zum völligen Aussterben des Hauses Karls des Großen, und noch etwas weiter, das heißt

81 Herzog Ernst August für Leibniz, 31. Juli (10. August) 1685 (A I 4, N. 159) mit dem Auftrag „die historiam unsers Fürstl. Hauses, deßen uhrsprung und ankunfft bis auf die itzige Zeit auszuarbeiten und zu beschreiben und darin seinen fleis und beywohnende wißenschaften anzuwenden“.

82 Waldhoff, *Opus historicum*, wie Anm. 6, S. 291–292, sowie Ders., *Geschichte*, wie Anm. 5, S. 372–374.

83 Otto, *Historiker*, wie Anm. 22, S. 208–209.

84 Zu den verschiedenen (sich freilich zum Teil überschneidenden) Adressatenkreisen Waldhoff, *Geschichte*, wie Anm. 5, S. 360. Zur universalen Ausrichtung, dem „überaus breite[n] Ansatz“ über die Dynastiegeschichte hinaus Waldhoff, *Opus historicum*, wie Anm. 6, insbes. S. 291–292.

85 Leibniz, *Annales Imperii*, wie Anm. 6, 1, S. 8: „Itaque aliquam gratiam etiam apud eos speramus, in quorum rem nihil Brunsvicenses aut Guelfi“.

bis zum Ende des letzten Kaisers des alten Hauses Braunschweig [das heißt: der ottonischen Kaiser].⁸⁶

Aus all dem erwachsen zahlreiche Nebenlinien und neue Zusammenhänge⁸⁷ – statt als Sisyphosstein hätte er das *opus historicum* wohl auch als Hydra mit immer neuen Köpfen bezeichnen können.

Für uns ist das alles eigentlich ein Glück: hätte Leibniz die *Annales Imperii* zum Druck gebracht, so wären vermutlich viele Vor- und Hilfsarbeiten dazu anschließend vernichtet worden. Dass sie erhalten sind, erlaubt uns einen (angesichts der Editionsfrage zwangsläufig oberflächlichen) Blick in seine Werkstatt. Von Werkstatt ist in mehrfacher Hinsicht zu sprechen: nicht nur als Produktionsstätte, sondern auch als Produktionsteam. Für die Hausgeschichte standen Leibniz vom Hof bezahlte Hilfskräfte zu, interessieren werden uns im folgenden Schreiber und Adlati.

5

Die historische Praxis

Wissen ist, so hat es der Hamburger Historiker Markus Friedrich kürzlich formuliert, „das Resultat mühsamer Entstehungs- und Produktionsprozesse“.⁸⁸ Oder, um Leibniz wieder selbst zu Wort kommen zu lassen:

Dahehr ich à tout moment mit conferirung der passagen vieler alten auto-
ren, Chroniken und documenten aufgehalten werde, als wenig continuo
tractu wie sonst in anderen materien, die auff raisonnemens ankommen,
dahin schreiben kann.⁸⁹

86 Leibniz an Jacques Lelong, 11. Mai 1716: „De sorte que ne sont en effect des Annales de l'Empire d'Occident, jusqu'à l'entiere extinction de la famille de Charles Magne, et un peu au delà, c'est à dire jusqu'à la fin du Dernier Empereur de l'ancienne Maison de Bronsvic“ (<http://www.gwlb.de/Leibniz/Leibnizarchiv/Veroeffentlichungen/Transkriptionen1716bearb.pdf>; konsultiert am 19.09.2016); in deutscher Übersetzung bei Georg Heinrich Pertz in: Leibniz, *Annales Imperii*, wie Anm. 6, 1, S. XXI.

87 Etwa zur sächsischen Adelsgenealogie, dazu Erdner, wie Anm. 40, Teil 2, *passim*.

88 Markus Friedrich: *Die Geburt des Archivs. Eine Wissensgeschichte*. München 2013, hier S. 16.

89 Leibniz an Herzog Ernst August. Entwurf der Welfengeschichte, wohl Mitte Januar 1691 (A I, 6 N. 21).

Für das *opus historicum* kann man das bis in die einzelnen Stufen nachverfolgen. Wie gesagt: Sammeln, Sichten, De- und Rekonstruktion. Diese einzelnen Punkte möchte ich jetzt nacheinander aufgreifen.

5.1 Sammeln

Dass Geschichtsschreibung quellenbasiert sein müsse, ist das von Leibniz und vielen Zeitgenossen immer wieder geäußerte Credo.⁹⁰ Sie wussten: neben der wild wuchernden Überlieferung, wie sie sich über die Jahrhunderte entwickelt hatte, gab es Texte, die näher am Geschehen waren; in diesen vor allem sah man brauchbare Zeugen. Aber oft mussten sie erst gesucht werden – und das konnte mühsam sein. Eine bereits im 16. Jahrhundert einsetzende Editionstätigkeit hatte schon manches von dem, was in Bibliotheken und Archiven vor allem von Fürstenhöfen und Klöstern lag, im Druck zugänglich gemacht.⁹¹ Das 17. Jahrhundert fand bereits ein paar gebahnte Wege vor, aber der Einsatz der Historie in politischen Auseinandersetzungen gab Quellen von Seiten der Höfe Arkancharakter und setzte der Benutzung durch (im Zweifelsfall landfremde) Gelehrte häufig Grenzen. Während einer dreijährigen Reise zur Quellensuche nach Oberdeutschland und Italien hat Leibniz das selbst erlebt; einem Gehilfen auf Quellensuche gibt er den Rat mit, das Vorhaben zu verschleiern.⁹² Und nicht nur der Zugang konnte schwierig sein, oft fehlte bereits eine Übersicht über die Bestände. Eines der von Leibniz immer wieder geäußerten Desiderate sind Bibliotheksverzeichnisse. Seine Korrespondenz ist voll mit Anfragen danach, in ihr spiegeln sich auch die Mühen der Handschriftensuche. Aber auch vielfältige Unterstützung: einer der Leitbegriffe der Gelehrtenrepublik ist *générosité*. Leibniz hat sie in hohem Maße erfahren (etwa vonseiten des Bollandisten Papebroch), aber auch selbst praktiziert.⁹³ Es ergibt sich ein Bild, das von ersten Hinweisen auf einen Text, der problemlosen Vermittlung einer Abschrift über sich jahrelang hinziehende Anfragen mit

90 Vgl. etwa Babin, Leibniz' Verbindungen, wie Anm. 59, S. 142.

91 In seiner *Introductio* zu den *Scriptores rerum Brunsvicensium*, Band 1, Hannover 1707, gibt Leibniz selbst eine Aufzählung von Editoren mittelalterlicher Quellen aus dem 16. und 17. Jahrhundert; vgl. den Druck mit Übersetzung bei Leibniz: Schriften und Briefe zur Geschichte, wie Anm. 13, S. 236–257, hier S. 246–249.

92 Vgl. Gädeke, Vorfeld, wie Anm. 51, S. 485–486.

93 Babin, Leibniz' Verbindungen, wie Anm. 59, *passim*. Vgl. auch Gädeke, Werkstatt, wie Anm. 31, S. 10–11.

gutem Ende bis zu hartnäckig verfolgten, aber vergeblich bleibenden Bemühungen reicht (letzteres insbesondere bei der für die Welfengeschichte zentralen Überlieferung aus Italien).⁹⁴

Und so ist es Leibniz gelungen, neben gedruckten Werken auch große Mengen an Handschriften anzusammeln. Der Umfang seines Arbeitsapparats lässt sich noch überhaupt nicht abschätzen. Die Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek bewahrt viele frühneuzeitliche Abschriften mittelalterlicher Quellen, bei denen die Vermutung besteht, sie könnten dem Kontext des *opus historicum* entstammen.⁹⁵ Hin und wieder gelingt es im Zuge der Editionsarbeit, solche Abschriften dingfest zu machen, das heißt mit einem entsprechenden Auftrag in einem Brief zu verbinden.⁹⁶ Das sind Zufallsfunde; eine systematische Aufarbeitung dieses Bestandes steht aus. Die sporadischen Funde zeigen aber bereits, dass eine Untersuchung der Werkstatt des Historikers Leibniz diese Materialien einbeziehen müsste. Zu nennen wären hier natürlich auch die Leibniz zur Verfügung stehenden Buchbestände in Hannover und andernorts (insbesondere Wolfenbüttel); hier liegen einige Hilfsmittel bereits vor.⁹⁷

Deutlich treten Leibniz' Quellensammlungen dort in Erscheinung, wo er sie (längst nicht alle) selbst im Druck zugänglich gemacht hat: dem *Codex juris gentium diplomaticus* von 1693/1700, den *Accessiones historicae* von 1698, den *Scriptores rerum Brunsvicensium* von 1707–1711. Mit ihnen, die auf Jahrzehnte Referenzwerke wurden, war er als Historiker bereits zu Lebzeiten in der Öffentlichkeit präsent.⁹⁸

94 Deutlich wird das letztere aus der Darstellung von Leibniz' Bemühungen um römische Quellen durch Margherita Palumbo: *Sed quis locus orbis nobis plura dare posset et meliora, quam Roma?* Die Römische Kurie und Leibniz' Editionen. In: Leibniz als Sammler, wie Anm. 29, S. 155–187. Zahlreiche Beispiele für erfolgreiche Quellenbeschaffungen bei Horst Eckert: *Gottfried Wilhelm Leibniz' Scriptores Rerum Brunsvicensium*. Entstehung und historiographische Bedeutung (Veröffentlichungen des Leibniz-Archivs 3). Frankfurt am Main 1971, *passim*, insbesondere S. 111–140.

95 Insbes. im Bestand Ms; dieser ist katalogisiert bei Eduard Bodemann: *Die Handschriften der Königlichen Öffentlichen Bibliothek zu Hannover*. Hannover 1867.

96 Vgl. etwa A I, 19 N. 1 und N. 58.

97 Im Leibniz-Archiv Hannover liegt seit Langem intern ein im Zuge der Edition kontinuierlich erweitertes Verzeichnis von Leibniz-Marginalien in den Beständen der GWLB vor. Zur Erschließung von Leibniz' Privat- bzw. Arbeitsbibliothek vgl. oben Anm. 35 und 37.

98 Zu Leibniz' Quelleneditionen Schröcker: *Leibniz als Herausgeber*, wie Anm. 40; *Leibniz: Schriften und Briefe zur Geschichte*, wie Anm. 13, S. 28–31 und S. 129–257 (mit Übersetzungen der *Praefationes*) sowie der Sammelband *Leibniz als Sammler*,

Was uns hier interessieren sollte, sind aber nicht Kommunikation und Rezeption, sondern vielmehr die Produktion der Editionen. Hier kommt die Werkstatt als Team ins Spiel. Leibniz tritt als Kopf in Erscheinung: er bestimmte die zu edierenden Texte, er verfasste die Einleitungen und wohl auch die Kommentare. Die Textwiedergabe oblag Hilfskräften, das Abschreiben der Handschriften Lohnschreibern. Deren Beaufsichtigung wurde, zumal während Leibniz' Reisen, von den Adlati wahrgenommen, die auch kollationierten und insgesamt koordinierten, auch die Druckvorbereitung.⁹⁹ Auch die Registererstellung lag bei ihnen.¹⁰⁰ Diese Arbeitsteilung ist – negativ konnotiert – in das allgemeine Leibniz-Bild eingegangen. Dass sich der Editor Leibniz ganz offen der Tätigkeit des *transcripteurs* verweigert hat,¹⁰¹ hat ihm in der Forschung des 20. Jahrhunderts schlechte Noten eingetragen.¹⁰² Dabei wurde freilich übersehen, dass dies bis weit ins das 19. Jahrhundert hinein durchaus üblich war.¹⁰³

Exkurs: Die „Hamburger Schule“

Neben den Quellenabschriften und Bibliotheksbeständen enthielt Leibniz' Arbeitsapparat auch Sammlungen anderer Art: Unmengen von Zetteln – ein riesiger Informationspool; auch das ist erhalten.¹⁰⁴ Der Adlatus Eckhart hat sich in einer biographischen Skizze dazu geäußert:

wie Anm. 29. Detailuntersuchungen liegen vor allem für die *Scriptores* vor von Horst Eckert, wie Anm. 94, sowie für den *Codex juris gentium*, dazu Rüdiger Otto: Leibniz' „Codex juris gentium diplomaticus“ und seine Quellen. In: *Studia Leibnitiana* 36 (2004), S. 147–177 und Ders.: Leibniz' „Codex juris gentium diplomaticus“ im Urteil der Zeitgenossen: eine Bestandsaufnahme. In: *Studia Leibnitiana* 35 (2003), S. 162–193.

99 Anschauliche Beispiele hierfür liefert etwa A I, 24, zusammengefasst in der Einleitung S. LXXVI–LXXVII.

100 Eckert, wie Anm. 98, S. 48–50.

101 Leibniz an Henri Basnage de Beauval wohl von Anfang Oktober 1693 (A II, 2 N. 239).

102 Etwa in der grundlegenden (und in diesem Punkt oft zitierten) Arbeit von Horst Eckert, wie Anm. 98, S. 105–106.

103 Dazu Gädeke, Werkstatt, wie Anm. 31, S. 23.

104 Meinen Kollegen Stephan Waldhoff und Malte-Ludolf Babin verdanke ich Einblick in ihre zum Teil unveröffentlichten Arbeiten dazu.

Er las ... viel und excerpierte alles, machte auch fast über jedes curiose Buch seine Reflexionen auf kleine Zetteln; sobald er sie aber abgeschrieben, legte er sie weg und sahe sie nicht wieder, weil seine Memoire unvergleichlich war“.¹⁰⁵

Daraus entsteht der Eindruck von etwas Zufälligem, Flüchtigem – nicht ganz zu Recht. Wir finden in der Tat schnell notierte Gedankensplitter und Exzerpte, in der jetzigen Bibliotheksüberlieferung bunt durcheinander. Aber das war nicht immer so: Leibniz hatte ein System. Nicht wenige Zettel tragen Überschriften, die auf den Kontext der *historia domus* verweisen, etwa *Jura Brunsvicensia*, *Sigilla* oder *Henricus Leo*.¹⁰⁶ Und er hatte eine Systematik zur Aufbewahrung. In Leibniz' „Zettelwirtschaft“ spiegelt sich die noch ziemlich neue Arbeitstechnik des Exzerpierens und Verzettelns, die ich am besten durch einen kleinen Exkurs illustriere – der direkt nach Hamburg führt. Denn dort waren Protagonisten dieser Technik zu Hause. Mit zwei ihrer Vertreter, Martin Fogel und Vincenz Placcius, stand Leibniz in Verbindung.¹⁰⁷ Dahinter steht, als *spiritus rector*, deren Lehrer: Joachim Jungius (auf den Leibniz in vielen Briefen Bezug nimmt¹⁰⁸). Ich trage jetzt natürlich Eulen nach Athen, wenn ich dessen Exzerpiertechnik erwähne, seine Zettelsammlung und den Exzerpierschrank aus der Jungiusschule, der eine systematische, überschaubare Einordnung ermöglichte.¹⁰⁹ Einen

105 Johann Georg von Eckhart: Lebensbeschreibung des Freyherren von Leibnitz. Ex Autographo. In: Chr. G. von Murr: Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur 7. Theil. Nürnberg 1779, S. 123–321, zitiert nach dem Nachdruck: J. A. Eberhard und J. G. Eckhart. Leibniz-Biographien. Hildesheim u.a. 2003, S. 123–203, hier S. 199.

106 Dazu Scheel, Historiker, wie Anm. 1, S. 255; Otto: Historiker, wie Anm. 22, S. 203–206; Waldhoff: Medaillen, wie Anm. 40, S. 66–67. Zu den Transformationen, die Leibniz' Zettelsammlung bereits in den ersten Jahren nach seinem Tode unterliegt, jetzt Ders., *Opus historicum*, wie Anm. 40.

107 Zu Placcius vgl. Anm. 111; zu Fogel jetzt die Monographie von Maria Martens und Carola Piepenbring-Thomas: *Fogels Ordnungen*. Aus der Werkstatt des Hamburger Mediziners Martin Fogel (1634–1675). Frankfurt am Main 2015.

108 Gespiegelt in der Personen- und Korrespondenz-Datenbank der Leibniz-Edition (<https://leibniz.uni-goettingen.de/>, konsultiert am 18.09.2016).

109 Dazu Christoph Meinel: *Enzyklopädie der Welt und Verzettelung des Wissens: Aporien der Empirie bei Joachim Jungius*. In: *Enzyklopädien der Frühen Neuzeit*. Beiträge zu ihrer Erforschung. Hg. von Franz M. Eybl, Wolfgang Harms, Hans-Henrik Krummacher und Werner Welzig. Tübingen 1995, S. 162–187. insbes. S. 166–177.

solchen, nach diesem Vorbild, soll Leibniz nach zeitgenössischem Zeugnis auch besessen haben; bereits im 18. Jahrhundert gehört das zum Bestand des Leibniz-Bildes.¹¹⁰

Mit Placcius hat Leibniz über Jahrzehnte korrespondiert.¹¹¹ Seine Verbindung zu Fogel war kurz und einseitig (der junge Leibniz stößt bei dem Hamburger Arzt und Polyhistor eher auf Unverständnis),¹¹² aber von großer Bedeutung: für Leibniz, für Hannover – und für Fogels Nachleben. Dessen große Bibliothek wurde nach seinem Tode 1678 vom hannoverschen Hof angekauft und in die herzogliche Bibliothek integriert – durch Leibniz.¹¹³ Mit den Büchern kam auch Fogels große Zettelsammlung, die er nach Jungius' Vorbild angelegt hatte, nach Hannover – und obwohl das eigentlich nur leihweise gedacht war, ist sie dort verblieben und heute Bestand der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek. Dieser Bestand hat kürzlich durch Carola Piepenbring-Thomas Aufarbeitung erfahren – aus der auch hervorgeht, wie Leibniz Fogels Zettelsammlung als Wissensspeicher für sich selbst nutzte.¹¹⁴

5.2 Sichten

Aber zurück zur Historie. Bei der Sichtung von Quellen nach ihrem Zeugniswert kommt Leibniz' Vertrautheit mit dem modernen historischen Diskurs seiner Zeit, mit den Arbeiten von Referenzgrößen wie der Mauriner und Bollandisten, in besonderem Maße ins Spiel. In einem stark rezipierten Text, dem Vorwort zum *Codex juris gentium diplomaticus*, nimmt er in einer kleinen „Historik“ eine Bewertung unterschiedlicher Quellentypen vor – mit deutlicher Bevorzugung der Urkunden:¹¹⁵ „Öffentliche Urkunden sind ...

110 So etwa in einem Anhang „Von Leibnizens Excerptirschanke“ zu Eckharts Lebensbeschreibung, wie Anm. 105, im Nachdruck S. 210–212, sowie bereits bei Zedler, Leibnitz, wie Anm. 10, Sp. 1538.

111 Die Korrespondenz ist (mit 62 Briefen) von 1676 bis 1699 überliefert; vgl. den Datensatz zu Vincent Placcius in: Personen- und Korrespondenz-Datenbank der Leibniz-Edition, wie Anm. 108.

112 Marten/Piepenbring-Thomas, wie Anm. 107, S. 224–229.

113 Zu dieser Aktion, die bereits im 18. Jahrhundert in das allgemeine Leibnizbild eingegangen war, jetzt Marten/Piepenbring-Thomas, wie Anm. 107, S. 27–28.

114 Marten/Piepenbring-Thomas, wie Anm. 107, S. 186–196.

115 A IV, 5 N. 7, hier S. 53: „Sunt igitur Actorum publicorum Tabulae pars Historiae certissima“, Druck und Übersetzung bei Leibniz: Schriften und Briefe zur Geschichte, wie Anm. 13, S. 131–217, hier S. 148–149.

der verlässlichste Teil der historischen Überlieferung“ – ganz im Einklang mit der modernen historischen Forschung seiner Zeit.

Nur am Rande sei gesagt, dass sein hier und auch an anderer Stelle zum Ausdruck kommender Quellenbegriff heute sehr modern anmutet: so umfasst er neben schriftlichen Quellen auch Bild- und Sachzeugnisse, die die Geschichtswissenschaft des 20. Jahrhunderts erst wieder „neu“ für sich entdeckt hat. Wieder sind es die Mauriner, mit denen Leibniz diesen weiten Quellenbegriff gemeinsam hat.¹¹⁶

Die bereits ausgefeilte maurinische Urkundenkritik ist für ihn Leitlinie auch für historiographische Quellen.¹¹⁷ Leibniz' prinzipielle Bevorzugung urkundlicher Überlieferung vor der historiographischen und ebenso seine souveräne Handhabung der „Königdisziplin“ Diplomatik zeigt das folgende Beispiel. Aus Regensburg kommt Nachricht von einer Kaiserurkunde für das dortige Stift Obermünster, die dessen Anspruch, Grablege der Königin Hemma zu sein, zu untermauern scheint.¹¹⁸ Diese Aussage steht freilich in Widerspruch zu einem zeitgenössischen historiographischen Text, nach dem Hemma vielmehr in St. Emmeram zu Regensburg bestattet sei. Leibniz gibt zunächst zu erkennen, dass er die Aussage der Urkunde höher bewerte als die des Annalisten – vorausgesetzt, sie erweist sich nicht als Fälschung.¹¹⁹

116 Ausführlich dazu Waldhoff: Medaillen, wie Anm. 40.

117 In seiner anonym erschienenen Schrift *De Nummis Gratiani Aug. Aug. cum Gloria Novi Saeculi*. In: Auszug verschiedener die neue Preußische Crone angehender Schrifften, verfertigt im Augusto MCCI (Monathlicher Auszug Aus allerhand neuherausgegebenen, nützlichen und artigen Büchern, Juli und August 1701). Hannover 1701, auch mit Übersetzung bei Leibniz: *Schrifften und Briefe zur Geschichte*, wie Anm. 13, S. 261–305, hier S. 272–273: „Itaque optarim non tantum diplomatatum, sed et codicum fulciri fidem: et ut in re diplomatica versati sunt eminentes doctrina Viri Joannes Mabillonius et qui nonnihil praeiverant Henschenius ac Papebrochius; ita Historiam dari Criticam uberrimam Manuscriptorum Codicum et deductorum ex illis editorum typis autorum, prout quisque aut prodiit ab exemplaribus, aut est auctus emendatusve“.

118 Angeblich Urkunde Karls III. für das Stift Obermünster in Regensburg vom 16. Februar 887, tatsächlich eine Fälschung des 12. Jahrhunderts (*Monumenta Germaniae Historica Diplomata regum Germaniae ex stirpe Karolinorum*, DD Karl III, 1937, Nr. 157, S. 253–255). Dazu Babin und van den Heuvel in Leibniz: *Schrifften und Briefe zur Geschichte*, wie Anm. 13, S. 347–353 (mit Druck und Übersetzung des in Anm. 119 zitierten Leibnizbriefes).

119 Leibniz an Friedrich Gregor Lautensack, wohl Sommer 1702 (A I, 21 N. 306): „Quodsi authentica extat scriptura, vel in indicii conformetur vetus aliquod exemplum, ut in dubium facile revocari non possit, aequum est cedere ipsi Testimonium scriptorum“.

Genau zu diesem Schluss kommt er aber, als ihm später eine Kopie vorliegt: Elemente des Urkundenformulars passen nicht zur angegebenen Entstehungszeit.¹²⁰ Damit ist eine Quelle, die reichs- und welfengeschichtlich gleichermaßen von Relevanz hätte sein können,¹²¹ ausgesondert. Zu Recht, wie Malte Babin und Gerd van den Heuvel feststellen: „Es bleibt Leibniz’ Verdienst, mehr als hundert Jahre früher als bislang von der Forschung angenommen die Unechtheit des Diploms erkannt zu haben“.¹²²

5.3 Dekonstruktion

Quellenkritik und Dekonstruktion von Überlieferung, die Zerlegung eines Textes in einzelne Partikel, die kritisch gesiebt werden, gehen Hand in Hand. Aber eine Dekonstruktion hat auch im ganz praktischen Sinn stattgefunden: eben in der Verzettlung. In den Konvoluten zur *historia domus* in der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek finden sich unzählige Beispiele dafür: Zettel, die, mitunter unter einem Rubrum, in ein paar Zeilen eine Kurzmitteilung zu einem historischen Geschehen mit Quellenangabe bringen; an Ort und Stelle – nämlich dort, wo inhaltlich darauf zurückgegriffen wird – auf eingelegten Folio-Bögen oder etwa auch mit Stecknadeln angebracht. Ein Beispiel (auf das ich später noch einmal zurückkommen werde) mag hier genügen, zum Jahre 848 (Abb. 1) zu einem kirchenpolitischen Thema von Brisanz, der Verurteilung der Prädestinationslehre Gottschalks von Orbais’ auf der Synode von Mainz.¹²³ Hierzu wurden von Schreiberhand mehrere Zettel angelegt (die Abbildung zeigt nur einen Teil); unregelmäßige Schnittkanten und gelegentlich sichtbare Reste von abgeschnittenem Text lassen erkennen, dass hier wohl zunächst größere Bögen beschrieben und dann zerschnitten wurden. In einem weiteren Arbeitsgang wurde das, was inhaltlich zusammengehörte, neu zusammengestellt und auf Bögen geheftet.

120 Leibniz an Johann Christoph von Limbach, 12. Juli 1705 (A I, 24 N. 440): „ob man schohn aus dem Stylo vermeynen solte ..., es wäre nicht im Neündten sondern etwa im zwölfften Seculo geschrieben“.

121 Aufgrund ihrer welfischen Herkunft ebenso wie als Ehefrau Ludwigs des Deutschen, von der die letzten drei Karolinger-Generationen im ostfränkischen Reich abstammten.

122 Leibniz: Schriften und Briefe zur Geschichte, wie Anm. 13, S. 347.

123 Zu Gottschalk Franz Brunhölzl: Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. Band 1: Von Cassiodor bis zum Ausgang der karolingischen Erneuerung. München 1975, S. 359–360.

Beschrieben findet sich das Vorgehen in einem Brief aus dem Umfeld des Hofes zu Wolfenbüttel (dort hatte Leibniz ein ähnliches Verfahren zur Erstellung des alphabetischen Katalogs eingesetzt¹²⁴) mitten aus der Produktion:

füge gehorsamst zuwißen, daß nach jüngst gegebener art je aus jedem autore was daßelbe Jahr passiret auff seine absonderliche bogen außschreibe, also daß gleichwohl die Älteren den ersten platz, die Jüngeren aber den folgenden behalten ... u. füge ich solcher Historie bey als Testes vel affirmantes, oder die auch wohl um ein jahr oder mehr aberriren, welches den nach belieben verglichen werden kann. ... Ich habe wie bewust dieses auff einen halb gebrochenen bogen allzeit continuiert, daß alles nach belieben Stück vor Stück wieder kann von einander geschnitten, eingesetzt, heraußgenommen u. auff allerley art verändert werden.¹²⁵

5.4 Rekonstruktion

Dieses Material muss dann als Grundlage der Rekonstruktion im Rahmen der von Leibniz gewählten annalistischen Darstellung gedient haben.¹²⁶ Auch hier sehen wir zunächst Hilfskräfte am Werk, insbesondere Johann Georg Eckhart, Leibniz' Amanuensis und Nachfolger.¹²⁷ Die Korrespondenz zwischen beiden, die vor allem während Leibniz' häufiger Reisen dicht ist, gibt gelegentlich Einblick in Eckharts Vorarbeiten für die *historia domus*. Er ist damit beschäftigt, in chronologischer Folge aus den Partikeln die Grundlage der Jahresberichte zu erstellen. So stellt er im August 1703 in Aussicht, „dass ich heute das erste Jahr Ludwigs des Frommen zum Abschluss bringe“ (das heißt: er ist beim Jahresende 814 angelangt).¹²⁸ Ein gutes Jahr

124 Günter Scheel: Leibniz' Beziehungen zur Bibliotheca Augusta in Wolfenbüttel (1676–1706). In: Braunschweigisches Jahrbuch 54 (1973), S. 188.

125 Gottlieb Fidler an Leibniz, 8. (18.) Oktober 1697 (A I, 14 N. 356). Leibniz' Antwortbrief, A I, 14 N. 378, gibt Anweisung zur weiteren Differenzierung des Vorgehens.

126 Zum annalistischen Aufbau der *Annales Imperii* nach dem Vorbild Cesare Baronios zusammenfassend Waldhoff, Geschichte, wie Anm. 5, S. 370–371.

127 Eckhart war von 1699 bis 1716 in Leibniz' Dienst, mit Unterbrechungen, während derer eine enge Verbindung bestehen blieb, gespiegelt vor allem in der Korrespondenz; vgl. Stefan Benz: Historiker um Gottfried Wilhelm Leibniz. In: Leibniz und Niedersachsen, wie Anm. 22, S. 148–172, S. 164–171.

128 Johann Georg Eckhart an Leibniz, 17. August 1703 (A I, 22 N. 59): „quod hodie primum Ludovici Pii annum bono cum Deo absolverim“.

später, im Oktober 1704, heißt es „Ich habe eine große lust ... Ludovico pio den todt anzuthun“ (das Jahr 840 kommt also in Sicht).¹²⁹

Mehr erfährt man von einem anderen Mitarbeiter, Johann Friedrich Hodann.¹³⁰ Er, der in der allgemeinen Wahrnehmung eher im Hintergrund bleibt,¹³¹ breitet in vielen Briefen an den abwesenden Dienstherrn¹³² eine Fülle von Details zur Erledigung seiner Arbeitsaufträge aus – und dazu gehörten seit Herbst 1706 (Eckhart hatte eine Professur in Helmstedt übernommen) auch Vorarbeiten für das *opus historicum*. In seinen Briefen vom November/Dezember dieses Jahres, die von seiner systematischen Einarbeitung berichten,¹³³ führt er nicht nur die in einzelnen Jahresberichten zu behandelnden Themen auf, er macht vor allem konkrete Angaben zum Stand der Arbeit. So erfährt man, dass Leibniz selbst zu diesem Zeitpunkt in seiner Ausarbeitung das Jahr 794 erreicht hatte, Eckhart mit seinen Vorarbeiten das Jahr 848. Hodann, mit der Weiterführung beauftragt, setzt mit 849 ein – das spiegeln nicht nur seine Briefe, sondern auch die erhaltenen Vorarbeiten.

Denn wir sind hier nicht nur auf briefliche Äußerungen angewiesen. Im allgemeinen Handschriftenbestand der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek finden sich Materialien und verschiedene Stufen der *Annales Imperii* konzentriert unter der Signatur Ms XII 713 – mit Unternummern von a bis q;¹³⁴ allein die Nummer k, um die es jetzt gehen wird, umfasst mehrere Kästen. Sie enthält in chronologischer Folge zusammengestellte

129 Johann Georg Eckhart an Leibniz, 11. Oktober 1704 (A I, 24 N. 14).

130 In Leibniz' Dienst von 1702 bis 1714.

131 In der detaillierten Arbeit von Stefan Benz, Historiker, wie Anm. 127, wird Hodann zwar behandelt (S. 157), die ihm zugeschriebene Aufgabe im Rahmen des *opus historicum* beschränkt sich aber auf die frühere Stufe der Anfertigung von zu partikularisierenden Quellenauszügen. Nicht unerwähnt bleiben sollte Benz' dortiger Hinweis auf Hodanns besonderes Interesse an Arbeits- und Exzerpiertechniken.

132 Mit über 400 überlieferten Briefen ist die Korrespondenz mit Hodann die umfangreichste von Leibniz' Korrespondenzen.

133 Hodann macht sich mit der Aufgabe zunächst vertraut anhand eines Leibniz'schen Jahresberichtes und dem vorbereitenden Material dazu, geht dann über zu Eckharts Quellenregesten zu 795 und 796 (Briefe vom 26. November 1706 und vom 7. Dezember 1706) und berichtet als Nächstes von neuen, vom ihm erstellten Regesten ab 849 (Brief vom 14. Dezember 1706 und die folgende Korrespondenz). Die Edition der Briefe ist in Bearbeitung für A I, 26; Vorausedition demnächst unter <http://www.gwlb.de/Leibniz/Leibnizarchiv/Veroeffentlichungen/126.pdf> (Stand vom 30.6.2016).

134 Kurzbeschreibung bei Bodemann, wie Anm. 95, S. 126–128.

Blätter zu den einzelnen Jahren der *Annales*, beschrieben von der Hand der Mitarbeiter. Ist hier zunächst Eckhart präsent, so zeigt sich vom Jahresbericht 848 auf 849 dann in der Tat ein Handwechsel zu Hodann (Abb. 2 und Abb. 3).

Beginnen wir aber mit Eckhart, mit einer Seite bereits zum Jahr 771 (Abb. 4). Die Anlage stammt von seiner Hand, Korrekturen und Erweiterungen sind von vornherein einkalkuliert: die Seite ist zunächst halbbrüchig beschrieben (die rechte Spalte war für Ergänzungen vorgesehen) und in einzelnen Blöcken, zwischen denen Platz gelassen wurde. Eine Überarbeitung hat dann auch stattgefunden; es sind größere Zusätze von Eckharts wie von Leibniz' Hand (letztere bereits kommentierender Art) zu sehen. Die einzelnen Blöcke sind nicht narrativ verbunden. Aber in den aufgeführten Quellenzitaten¹³⁵ tritt, aus dem Kontext der Quelle an den chronologischen Ort versetzt, ein Ereignis in Erscheinung (der Tod von Karls des Großen Bruder Karlmann und der Rückzug von dessen Familie nach Italien), das in den gedruckten *Annales Imperii* ein Unterkapitel zum Jahre 771 bilden wird;¹³⁶ ein Vergleich würde zeigen, dass dort einerseits reduziert, andererseits erweitert wurde.

So also müssen die *Annales* insgesamt zustande gekommen sein: von den verzettelten Quellenausügen, im chronologischen Kontext neu zusammengestellt und -geheftet (Abb. 1), über die bereits annalistisch geordneten und einer ersten Kritik unterzogenen Quellenregesten der Mitarbeiter (Abb. 3) bis zu Leibniz' narrativer Ausarbeitung (Abb. 5) – in einer ersten Fassung und mit starken Überarbeitungsspuren: bis zum Text, der Pertz' Druck zugrunde lag, war der Weg noch weit.¹³⁷

135 Etwa aus der Chronik Sigeberts von Gembloux oder den *Annales Mettenses priores*.

136 Leibniz, *Annales Imperii*, wie Anm. 6, 1, S. 29–30 (ad ann. 771.7).

137 Einer ausführlicheren Untersuchung würde sich Material für weitere Differenzierung bieten, insbesondere durch die Einbeziehung von Hodanns Briefen an Leibniz vom Dezember 1706 (zur Edition in I, 26 in Bearbeitung). So behandelt Hodann das Thema ausführlich zum Jahre 849, der erneuten Verurteilung Gottschalks auf der Synode von Quierzy, während es in Leibniz' Text (mit den beigehefteten Zetteln) ebenso wie in den *Annales Imperii* zu 848 zur Sprache kommt.

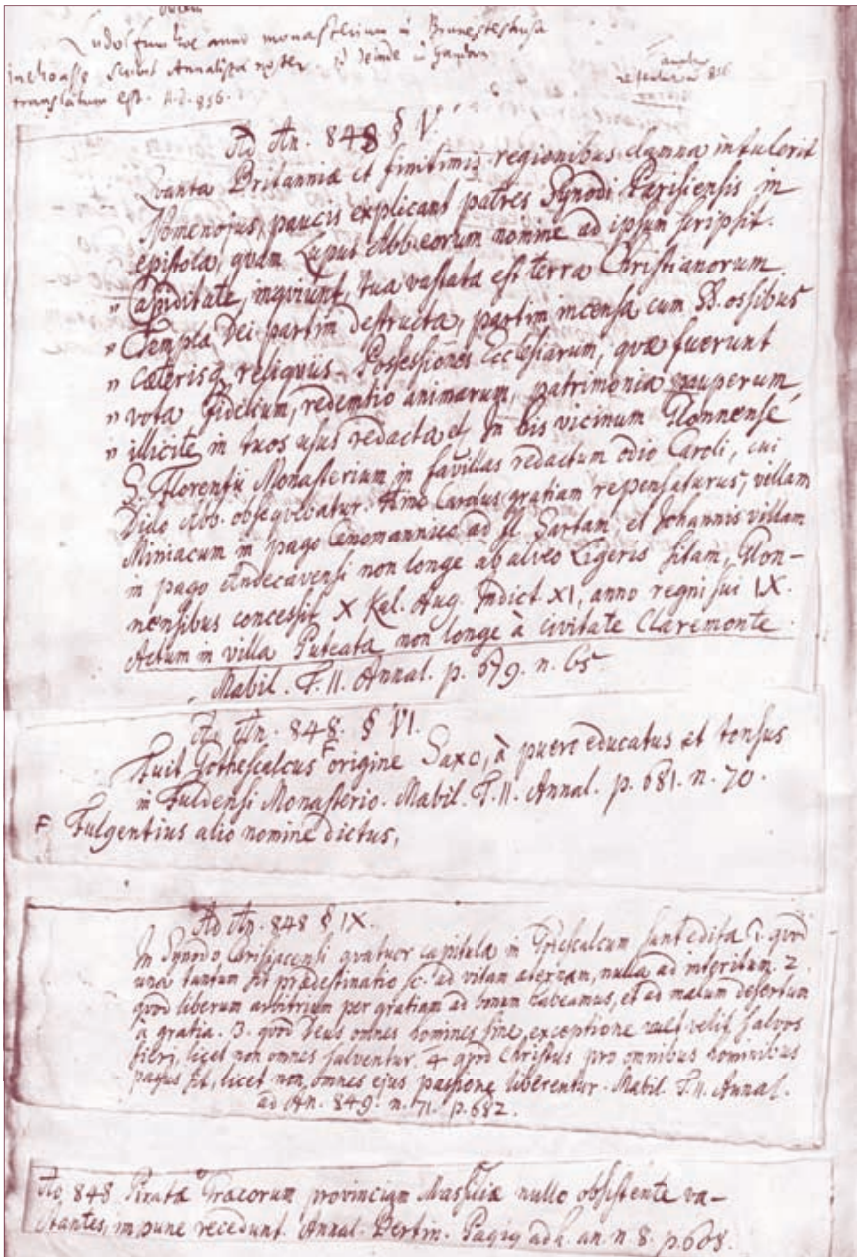


Abb. 1 // Quellenauszüge von Schreiberhand, verzettelt und chronologisch neu geordnet als Basis der Annales Imperii – Hannover, Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek, Ms XII 713 a

6

Leibniz als „oberster Werkmeister“

Ms XII 713 enthält noch weitere Zwischenstufen;¹³⁸ ich möchte es bei diesen Beispielen aber belassen. Das strukturierte, planvolle Vorgehen von der Quelle bis zur Darstellung sollte klar geworden sein. Leibniz hat offenbar elaborierte Arbeitstechniken systematisch eingesetzt, um der Quellenfülle und des Überlieferungsdschungels Herr zu werden. Für vorbereitende Arbeiten kamen auch Mitarbeiter zum Einsatz.

Leibniz selbst oblag es, aus diesem Gerüst sozusagen ein Haus zu bauen: aus einem Netz von Aussagen und Indizien, die die einzelnen Quellenpartikel lieferten, Schlüsse zu ziehen, Abläufe und Geschehnisse mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu rekonstruieren, zu gewichten und narrativ zu verbinden.¹³⁹ Der Chronologie kommt hier eine besondere Bedeutung zu. Sie lieferte nicht nur den formalen Rahmen für das Werk, sondern auch das zentrale Kriterium für die Herstellung von Bezügen, insbesondere beim schwierigen Weg „vom Namen zur Person“.¹⁴⁰ Wenn Leibniz, wie wir gesehen haben, die unkritische Verbindung von Personen aufgrund von Namensähnlichkeit moniert, so gilt das vor allem der fehlenden Beachtung der Chronologie.¹⁴¹ Er selbst bedient sich durchaus – ebenso wie seine der historischen Kritik verpflichteten Zeitgenossen – einer Methode, die aus Namensgleichheit auf Personenbeziehungen schließt, aber eben nur dann, wenn die

138 Insbesondere mehrere Reinschriften in den Unternummern b–d.

139 Ein weiterer Aspekt seiner Tätigkeit dürfte die Auswahl aus dem kritisch gesichteten Material, die Setzung von Schwerpunkten, gewesen sein. Das lässt sich vorerst nur erahnen aus einer Gegenüberstellung der oben angesprochenen Briefe und Vorarbeiten Hodanns mit dem Text der *Annales Imperii*.

140 Grundsätzlich behandelt bei Karl Schmid: Über das Verhältnis von Person und Gemeinschaft im früheren Mittelalter. In: Frühmittelalterliche Studien 1 (1967), S. 225–249, hier insbes. S. 228–229.

141 Dies ist bereits in Leibniz' Damaideno-Gutachten (A I, 4 N. 149) formuliert; Details dazu bei Erdner, wie Anm. 40, Teil 1, etwa S. 186–187, S. 198–205. In einem bekannten Diktum hat Leibniz Chronologie und Genealogie als Knochengerüst und Nervensystem der Geschichte bezeichnet, dazu Conze, wie Anm. 27, S. 57. Sven Erdner, wie Anm. 40, Teil 1, S. 223, bestätigt dies auf der Basis seiner Detailuntersuchung zu Leibniz' historischer Praxis: „Man erkennt ..., dass Leibniz' *Annales imperii* ein gewaltiges, aber filigranes Gebäude aus chronologischen und genealogischen Zwischenbeziehungen sind, dessen chronologische Statik er immer wieder auf zuvor getroffene Aussagen hin überprüfen muss“.

Zeit (und auch der Ort) stimmt.¹⁴² Diese sogenannte besitzgeschichtlich-genealogische Methode wird übrigens auch heute noch in der frühmittelalterlichen Personenforschung eingesetzt.¹⁴³ Den diffizilen Aufbau solcher Argumentationen (auch, wie sie durch einen neuen Quellenfund wieder ins Wanken geraten konnten) hat Sven Erdner, derzeit wohl der beste Kenner der *Annales Imperii*, vor einigen Jahren minutiös dargestellt.¹⁴⁴ Von seiner vor dem Abschluss stehenden Dissertation sind weitere Aufschlüsse zu erwarten – insbesondere die Antwort auf die Frage, weshalb Leibniz die 1685 in Aussicht gestellten *missing links* zu den frühen Karolingern nicht beibringen konnte.¹⁴⁵

Erst langsam gewinnt der Historiker Leibniz stärker Kontur. Seine ur-eigene Leistung, die eben nicht nur eine inhaltliche, sondern auch eine praktisch-organisatorische war, wird erst richtig im Detail hervortreten, wenn einmal die diversen Fassungen der *Annales Imperii* miteinander (und mit den Vorarbeiten) abgeglichen sind.¹⁴⁶ Auch in Bezug auf die Werkstatt, die Mitarbeiter. Eckhart wird später kolportieren, die historiographische Leistung sei zum einem guten Teil eigentlich seine eigene.¹⁴⁷ Diese Aussage ignoriert den Charakter einer frühneuzeitlichen Geschichtswerkstatt, die – wie kürzlich von Thomas Wallnig konstatiert worden ist – mit einem „obersten Werkmeister“ verbunden ist, der seine Gehilfen hat, dessen Name aber für das Unternehmen insgesamt steht (wie etwa Mabillon bei

142 Sven Erdner, wie Anm. 40, Teil 2, S. 197–198.

143 Zur besitzgeschichtlich-genealogischen Methode in der heutigen Mediävistik Hechberger, wie Anm. 70, insbes. S. 318–322.

144 Erdner, wie Anm. 40, Teil 2, S. 194–203 am Beispiel der sächsischen Adelsfamilie der Brunonen.

145 Sven Erdner: Leibniz und die braunschweig-lüneburgische Hausgeschichte. Leibniz' Suche nach den Vorfahren Azzos II. von Este zwischen 1685–1716 und sein Prioritätsstreit mit Lodovico Muratori (Arbeitstitel).

146 Einen ersten Eindruck geben Babin und van den Heuvel in Leibniz: Schriften und Briefe zur Geschichte, wie Anm. 13, S. 716–735 bzw. S. 907–921, mit der kritischen Edition des Vorworts der *Annales Imperii* und eines Jahresberichtes (782) nach den Fassungen Ms XIII 713 l bzw. Ms XIII 713a–713d.

147 Dies zeigt sich in seiner bei Scheel, Hausgeschichtsschreibung, wie Anm. 15, S. 227 zitierten Bemerkung: „ohne mich hätte er gewiß den ruf eines historici nimmer erhalten“. Vgl. auch Eckhart: Lebensbeschreibung, wie Anm. 105, S. 195, mit der Angabe, fast alle „genealogische deductionen“ der *historia domus* stammten von ihm selbst.

den Maurinern).¹⁴⁸ Leibniz war der Kopf, der das Werk plante, der die einzusetzenden Quellen und Arbeitstechniken bestimmte, der große Teile des Textes verfasste – und der darüber hinaus durch sein Praktizieren historischer Kritik ein Lehrmeister der historischen Methode war. Eckhart hat daran partizipiert – und diese Schulung weitergetragen. Denn im Gegensatz zu Leibniz brachte er seine historischen Werke zum Druck¹⁴⁹ (und darin übrigens auch, wie Sven Erdner gezeigt hat, das eine oder andere Leibniz'sche Detailergebnis in die Öffentlichkeit).¹⁵⁰

7

Nachwort: Öffentlichkeit – Nachhaltigkeit?

Es hätte Leibniz' Position in Hannover sicher gut getan, wenn auch er die bereits fertiggestellten Teile des *opus historicum* – die *Protogaea*, die ersten Bände der *Annales Imperii* – zum Druck gebracht hätte; erschienen sind schließlich nur kleine Teile aus dem Kontext des geplanten Mittelstücks.¹⁵¹ Aber er tat es nicht, obwohl die Überlegung im Raum stand. Und die *Annales* sind nicht das einzige Beispiel dafür, dass er fertig ausgearbeitete Werke

148 Thomas Wallnig: Johann Georg Eckhart als Verwerter von Leibniz' historischen Kollektaneen: Geschichtsforscher in höfischen Diensten oder gelehrter Beamter? In: Leibniz als Sammler, wie Anm. 29, S. 189–210, hier S. 191–193 und S. 202–203. (Zitat nach S. 192).

149 Von Bedeutung für eine indirekte Leibniz-Rezeption ist vor allem Johann Georg Eckhart: *Historia genealogica principum Saxoniae superioris*. Leipzig 1722; zu diesem Werk Erdner, wie Anm. 40, Teil 1 und Teil 2, *passim*. Zu Eckharts historiographischem Werk zusammenfassend Benz, Historiker, wie Anm. 130, S. 166–168.

150 Eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem von Louis Davillé geäußerten Vorwurf, Eckhart habe Leibniz' *opus historicum* plagiiert, bringt Sven Erdner, wie Anm. 40, Teil 1, S. 199–202 und *passim*, der (S. 199) eher von „Multiplikator“ spricht. In seinen Detailuntersuchungen zur Praxis kann er jedoch Eckharts Übernahme einer bereits von Leibniz verworfenen These zu einer sächsischen Adelsgenealogie nachweisen (insbes. Teil 2, S. 198–206).

151 *Dissertatio de origine Germanorum seu Brevis disquisiti, utros incolarum Germaniae citioris, aut Scandiae ex alteris initio profectos verisimilius sit judicandum*. 1697; *Brevis designatio meditationum de origine gentium ductis potissimum ex indicio linguarum*. In: *Miscellanea Berolinensia ad Incrementum Scientiarum*. Berlin 1710, S. 1–16; *De origine Francorum Disquisitio*. Hannover 1715, wiederabgedruckt und übersetzt in: Leibniz: Schriften und Briefe zur Geschichte, wie Anm. 13, S. 648–687. Vgl. Waldhoff, *Geschichte*, wie Anm. 5, S. 373–374, sowie bereits Scheel: *Historiker*, wie Anm. 1, S. 256.

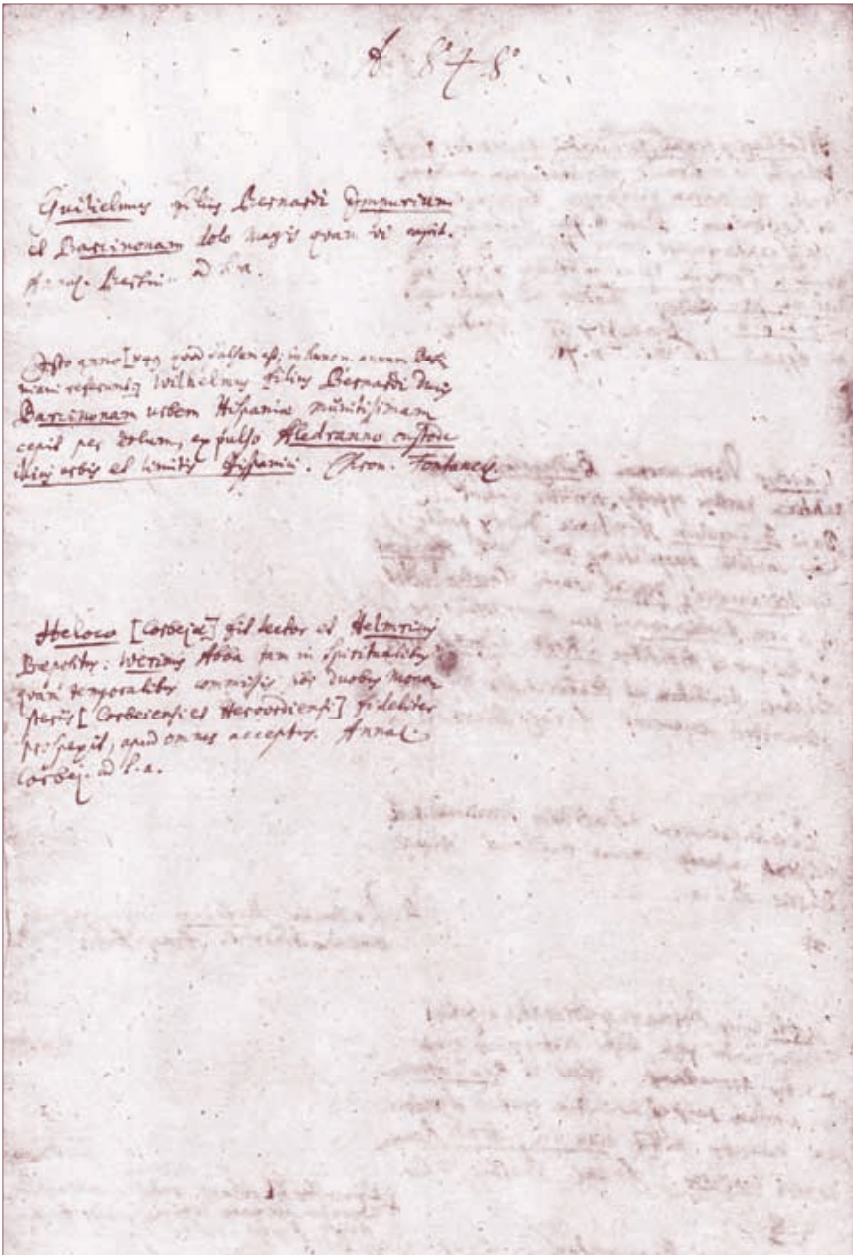


Abb. 2 // Quellenzusammenstellung für die *Annales Imperii* zum Jahr 848 von der Hand Eckharts - Hannover, Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek, Ms XII 713 k

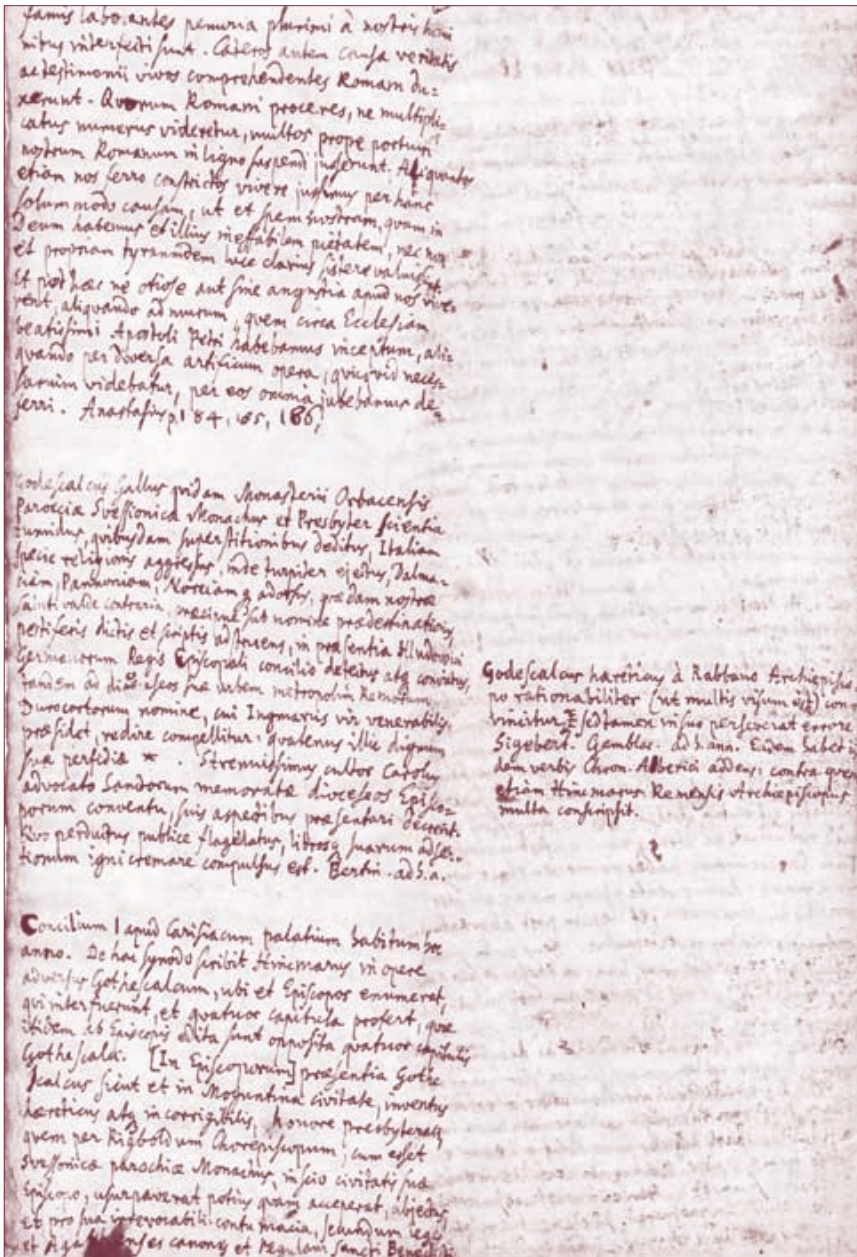


Abb. 3 // Quellenzusammenstellung für die Annales Imperii zum Jahr 849 von der Hand Hodanns - Hannover, Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek, Ms XII 713 k

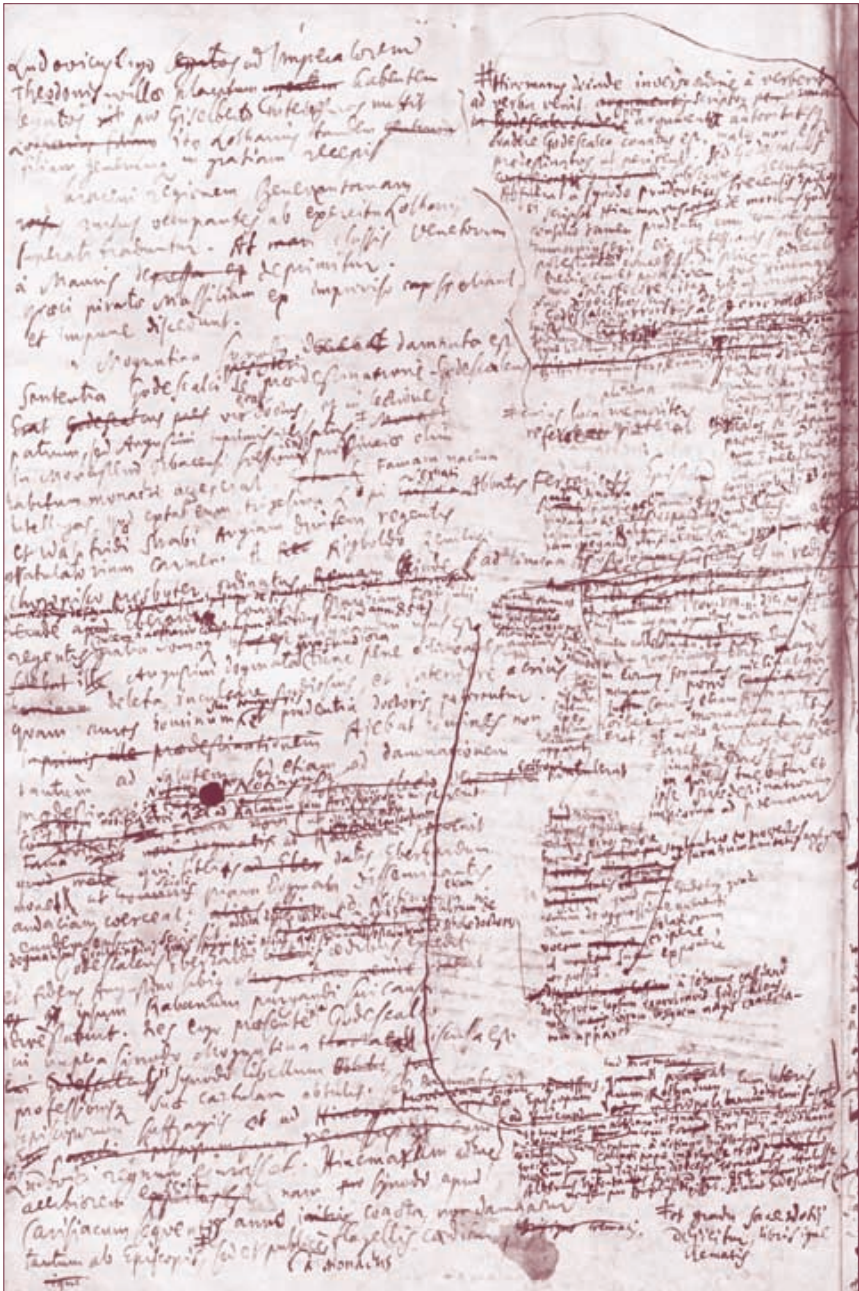


Abb. 5 // Erste Ausarbeitung der *Annales Imperii* zum Jahr 848 durch Leibniz (überarbeitetes Konzept) - Hannover, Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek, Ms XII 713 a

(darunter manches *opus magnum*) nicht zum Druck brachte.¹⁵² Bei einigen dieser Werke steht eine komplizierte Verhinderungsgeschichte hinter dem Nicht-Erscheinen¹⁵³; andere hat er in seinen Schubladen „gehörtet“¹⁵⁴ – oder er hat sie gleich *ad personam* verfasst.¹⁵⁵ Leibniz' Forum war weniger die anonyme Öffentlichkeit des Buchmarktes als begrenzte, überschaubare Teil-Öffentlichkeiten: der Korrespondentenkreis und die Hofgesellschaft. Bekannt ist sein Diktum, er pflege mehr in Briefen als in gedruckten Schriften zu sagen.¹⁵⁶ Das sollte man nicht als Beschreibung eines Defizits ansehen – nämlich Maßstäbe anlegen, die zu diesen Zeiten noch nicht allgemein gültig waren. Leibniz ist nicht der einzige große Gelehrte, der wenig publiziert hat.¹⁵⁷ Für das philosophische und mathematische Œuvre mochte es bei ihm selbst liegen, es in diesem „Intranet“ zu belassen. Die Hausgeschichte aber erforderte, um ihren Zweck für den hannoverschen Hof zu erfüllen, die Publikation.¹⁵⁸

Durch diese Zurückhaltung gegenüber dem Buchmarkt hat Leibniz sein Werk insgesamt in einen „prekären“ Zustand¹⁵⁹ gebracht: Er hat nicht

152 Das berühmteste Beispiel sind die 1704/1705 fertiggestellten *Nouveaux Essais*, die erst 1765 im Druck erschienen.

153 So etwa bei der *Quadratura Circuli*, deren für den Druck bestimmte Handschrift 1676 von Leibniz in Paris zurückgelassen wurde und danach nach einer mehrjährigen Odyssee verloren ging; erst 1993 erschien das Werk (nach einer bei Leibniz verbliebenen Reinschrift) vollständig im Druck: Gottfried Wilhelm Leibniz: *De quadratura arithmetica circuli ellipseos et hyperbolae cujus corollarium est trigonometria sine tabulis*, kritisch hg. und kommentiert von Eberhard Knobloch (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Mathematisch-Physikalische Klasse 3, 43). Göttingen 1993, jetzt auch A VII, 6 N. 51.

154 Heinrich Schepers: Zur Geschichte und Situation der Akademie-Ausgabe von Gottfried Wilhelm Leibniz. In: *Wissenschaft und Weltgestaltung. Internationales Symposium zum 350. Geburtstag von Gottfried Wilhelm Leibniz vom 9. bis 11. April 1996 in Leipzig*. Hg. von Kurt Nowak und Heinrich Schepers. Hildesheim – Zürich – New York 1999, S. 291–298, hier S. 291, betont, Leibniz habe seine Arbeiten „gehörtet“, um sein großes Konzept einer *Scientia generalis* nicht durch eine öffentliche Diskussion seiner Schriften zu gefährden: „Nicht zuletzt daher hat Leibniz nur einen verschwindend kleinen Teil seines umfangreichen Werkes veröffentlicht“.

155 Ein Beispiel wären etwa die *Principes de la nature et de la grâce, fondés en raison*, die an Prinz Eugen von Savoyen-Carignan und abschriftlich an Nicolas Remond gingen.

156 Indirekt überliefert als Zitat im Brief Johann Just Winkelmanns an Leibniz, 10. Oktober 1691 (A I, 10 N. 391).

157 Als weiteres Beispiel wäre etwa Joachim Jungius zu nennen.

158 Waldhoff, *Geschichte*, wie Anm. 5, S. 360–362.

159 Ich greife dabei auf den Terminus zur Beschreibung von in seiner Überlieferung

für Nachhaltigkeit gesorgt. Kurz nach seinem Tod kommt in einem Leipziger Journal die Befürchtung zur Sprache, von all seinem Wissen und Denken werde bald nur noch eine flüchtige Ahnung in der Welt sein.¹⁶⁰ Diese Gefahr bestand in der Tat; es bedurfte eines Zusammenkommens mehrerer glücklicher Umstände, um dieses immense Œuvre zu erhalten – wobei am Anfang der wichtigste stand: die Versiegelung des Nachlasses durch den hannoverschen Hof; nicht nur, aber auch und vor allem der Hausgeschichte wegen.¹⁶¹ Ohne diesen institutionellen Hintergrund wäre der Nachlass vermutlich zerstreut worden – Interesse daran hätte es in der Gelehrtenrepublik gegeben. Es ist eine Ironie der Geschichte: die Hausgeschichte, dieser Sisyphos-Stein, hat großen Teilen von Leibniz' Œuvre die Nachhaltigkeit gegeben, die er ihm selbst weitgehend vorenthalten hat. Er selbst hat – unfreiwillig – für noch mehr Nachhaltigkeit gesorgt: dadurch, dass das *opus historicum* nicht zum Abschluss und zum Druck kam, blieben auch die Vorarbeiten erhalten – und das erlaubt uns jetzt, einen Blick in seine Werkstatt zu werfen.

gefährdetem Wissen zurück, den Martin Mulsow in: *Prekäres Wissen. Eine andere Ideengeschichte der Frühen Neuzeit*. Berlin 2012, hier S. 14–26 und *passim*, eingebracht hat.

160 In: *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen*, 1718, S. 62; zitiert bei Detlef Döring: *Leibniz-Editionen in Leipzig. Der Druck der Schriften und Briefe von G. W. Leibniz in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts*. In: *Leipziger Kalender*, Leipzig 1998, S. 69–95, hier S. 69.

161 Dazu Scheel: *Leibniz als Historiker*, wie Anm. 1, S. 227–230.



Bärbel Jürgens: Leibnizportrait à la Warhol. Siebdruck auf Alu-Dibond (40 x 40), 2016